

Aus dem Inhalt:

Deutschland und die Tschechoslowakei

Katholiken unter Tortur

Arbeitstag ohne Ende

Prix: Fr. 1,50

Eine Niederlage des Systems

Die Goebbelspropaganda zwischen Wut und Lüge

Hitlers Kriegsvorbereitungen

Truppenzusammenziehungen an der holländischen Grenze

Der Führer hat eine diplomatische Niederlage ersten Ranges erlitten, jetzt ist Lügen die erste Bürgerpflicht — das war am 23. und 24. Mai die Anweisung des Reichspropagandaministeriums an die deutsche Presse. Kein Wort über die Schritte des englischen Botschafters bei der Reichsregierung, kein Wort darüber, dass nur die Festigkeit der Westmächte und die eindeutige Erklärung der Engländer, dass auch sie der Tschechoslowakei zu Hilfe kommen würden, Hitler von einem Ueberfall auf die Tschechoslowakei abgehalten hatten. Die eiserne Entschlossenheit, diese politische Niederlage durch Schweigen hinwegzulügen, hat sich indessen nicht durchhalten lassen. Gegen Mitte der vorigen Woche begannen die deutschen Zeitungen die Tatbestände einzugestehen, mit Massen freilich; denn die deutsche Angriffsdrohung gegen die Tschechoslowakei musste selbstverständlich abgeleugnet werden. Aus dem verstocktem Schweigen der ersten Tage fiel die deutsche Presse in eine verärgerte Hetze gegen England. Das harmlose Dritte Reich hat niemals an Truppenbewegungen, an Mobilmachung, an einen Angriff gegen die Tschechoslowakei gedacht — aber das hinterlistige England hat der Welt eingeredet, dass Deutschland den Frieden bedroht, und dass England ihn gerettet habe.

Am 26. Mai tobte der „Völkische Beobachter“:

„... unverschämte Lüge von deutschen Truppenbewegungen, die der ganzen Affäre erst den Charakter einer europäischen Krise gegeben hatte... Die westliche Diplomatie hat ein solches Mass von Unerschicklichkeit, Plumpheit und Ahnungslosigkeit an den Tag gelegt, dass es totsicher zu einem offenen Konflikt gekommen wäre, wenn das Sudetendeutschum, die deutschen Grenzbehörden und Berlin gleichfalls den Kopf verloren hätten und sich ihrer Verantwortung ebensowenig bewusst gewesen wären wie jene patentierten Hüter des europäischen Friedens.“

In der Essener „Nationalzeitung“, dem Organ Görings, konnte man die Wandlung der Propagandataktik an den Schlagzeilen ablesen:

24. Mai: „England predigt tauben Ohren. Ohne sichtbare Wirkung auf Prag. Nur deutscher Friedenswille und sudetendeutsche Disziplin haben Verwicklungen vermieden.“

25. Mai: „Unverantwortliche englische Panikmache. Künstliche Aufregung um die tschechische Frage. Nur um sich in der Rolle des Friedensengels zu gefallen? Gefährliches Spiel mit dem Feuer.“

26. Mai: „Der englische Nervenzusammenbruch.“

27. Mai: „Nach der künstlichen Panik Londons.“

In der „Frankfurter Zeitung“ vom 25. Mai konnte man lesen:

„Das Gefühl, dass eine gefährliche Krise vorhanden sei, veranlasste die meisten (das war besonders charakteristisch im französö-

Wir erhielten die folgenden Meldungen von zuverlässigen Berichterstatlern:

Wuppertal: Seit etwa 14 Tagen fällt auf, dass starke Ansammlungen von Truppen in unserm Gebiet erfolgen: Es handelt sich hauptsächlich um Infanterie, Tanks und Flakartillerie. Seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sind bis jetzt niemals solche Ansammlungen von Soldaten und Material beobachtet worden. Der Bevölkerung hat sich begreiflicherweise eine erhebliche Unruhe bemächtigt. Mehr wie jemals spricht man vom nahe bevorstehendem Krieg.

Herzogenrath: Seit Mitte Mai gibt es hier bedeutend mehr Militär denn vorher. Es handelt sich hauptsächlich um Infanterie und Fliegerabwehr-Truppen. Die Soldaten sind in Privat- und Wirtshausquartieren untergebracht. Niemand weiss, warum diese Truppenansammlungen erfolgten. Jedoch handelt es sich nicht um Manöver. Die Soldaten verlassen den Ort lediglich zum Zwecke von Exerzier- und Marschübungen.

Geilenkirchen, Merkstein, Heinsberg, Palenberg: Seit Mitte Mai wimmelt es hier von Soldaten. Artillerie, Infanterie, motorisierte Abteilung und Flakabteilungen sind im ganzen Gebiet untergebracht. Hier gab es bis jetzt keine Garnisonen, Manöver sind es auch nicht, die die Soldaten hier hergeführt haben könnten; so kann man nur annehmen, und die Bevölkerung nimmt es an, dass ausserordentliche Ursachen vorliegen müssen für die Massnahmen der Kommandobehörden. Die Bevölkerung ist sehr unruhig und mancher denkt an einen nahe bevorstehenden Krieg. Sorgen und Angst haben das Volk erneut ergriffen. Alles fragt, wie das noch enden solle.

Im **Wurmthal** sind umfangreiche Bauarbeiten begonnen worden. Es handelt sich um Militärbaracken, in deren Umkreis sich kein Zivilist aufhalten darf.

Aus **Uebach II** erfahren wir, dass zwischen Merkstein II und Uebach II ein besonders grosses Barackenlager errichtet wird. In Merkstein sind seit dem 16. Mai 250 Mann Arbeitsdienst stationiert, die eifrig Erdarbeiten verrichten, über deren Bedeutung und Umfang noch nichts Genaues mitgeteilt werden kann.

München-Gladbach: 20. Mai: Von München-Gladbach in Richtung Düsseldorf sind umfangreiche Bauarbei-

ten in Angriff genommen worden, die offenbar Kriegszwecken dienen sollen. Viele sogenannte politisch zuverlässige

Bauarbeiter sind hier zusammengezogen worden. Es handelt sich um Befestigungsarbeiten.

Eine notwendige Erinnerung

In der Nähe von Eger sind zwei Henlein-Nazis von einem tschechoslowakischen Beamten erschossen worden. Auf Befehl der Berliner Drahtzieher haben die sudetendeutschen Nazis den beiden Toten die gleiche Rolle zugedacht wie dem Zuhälter Horst Wessel oder dem Dollfusmörder Planetta. Mit den beiden Leichen ist eine Hetzpropaganda veranstaltet worden, deren Zweckbestimmung ganz eindeutig ist. Auf Berliner Befehl schreien die sudetendeutschen Nazis „Mörder.“

Die Erschiessung dieser beiden Nazis mag liegen wie sie will, ein Mord ist sie auf keinen Fall. Aber wo nehmen die Henlein und Konsorten das moralische Recht her, über Mord zu zetern? Es war einer aus ihren Reihen, einer ihrer Parteigenossen, ein „sudetendeutscher Volksgenosse“, der in Marienbad Professor Theodor Lessing meuchlings durch

einen Schuss durchs Fenster ermordet hat. Dieser mörderische Schuss von damals hat eingeleitet, was jetzt im sudetendeutschen Gebiet vor sich geht. Er war die Enthüllung der nazistischen Mordgesinnung.

Der Mörder Lessings ist ins Dritte Reich entflohen. Er ist in München in einer Parteistellung der NSDAP aufgetaucht. Im Augenblicke, wo die sudetendeutschen Nazis eine Autonomie nach ihrem Wunsche hätten, mit der vollen Verfügung über die Polizeigewalt, würde man höchstwahrscheinlich diesen feigen und gemeinen Mörder im sudetendeutschen Gebiet wieder auftauchen sehen — geehrt, so wie der Dollfusmörder Planetta noch nach seinem Tode geehrt worden ist. Vielleicht würden seine Spiessgesellen ihn zum Polizeidirektor von Marienbad machen.

Angesicht dieses Verhältnisses der sudetendeutschen Nazis zum Mord ist ihre Trauerkundgebung von Eger nur ein widerlicher Hetzrummel.



In den Krieg mit dem grossen Adolf — Wer weiss, ob er wiederkehrt!
(Französisches Volkslied.)

Adolphe s'en va-t-en guerre — Qui sait, s'il reviendra

sischen Fall) zu einer bemerkenswerten Zurückhaltung, andere beschäftigten sich damit, bereits die Karten so zu mischen, dass im Falle einer Katastrophe das alte Spiel gespielt werden könnte: Deutschland ist schuld. Wir haben das nicht anders erwartet, am wenigsten von der englischen Diplomatie. Ist erst einmal dieser Punkt erreicht, dann sucht man erfahrungsgemäss die Schuld auf der anderen Seite, wodurch eine unheilvolle Atmosphäre entsteht. Ja, man hat (von draussen her) das Ganze mit einer völlig verfehlten Dramatik umgeben (in der Reichshauptstadt lebende Engländer erhielten am Samstag den Rat, ihre Familien aus Berlin abreisen zu lassen), und manche Leute taten so, als hätten sie die Welt gerettet."

Das sind Töne der Verteidigung, einer schlechten und lahmen, weil verlogenen Verteidigung. Den vorbereiteten Propagandafeldzug um die Schuldfrage hat das Dritte Reich verloren. Es kann die Tatsachen nicht verbergen, und der Versuch, sie so zu färben, dass das Dritte Reich als verfolgte und verkannte Unschuld da steht, versagt gegenüber der offenkundigen Wahrheit, die nicht nur jeder Mensch im Ausland, sondern auch jeder Deutsche kennt. Es ist noch nicht allzulange her, dass Hitler und Göring ihre Angriffsreden gegen die Tschechoslowakei gehalten haben, dass die Presse, die jetzt die verfolgte Unschuld spielen muss, über die deutsche „Selbsthilfe“ gegen die Tschechoslowakei deklamiert hat. Die militärischen Vorbereitungen in Schlesien, Sachsen und Bayern und längs der Grenze kennt in diesen Gebieten jedermann. In vielen Parteiversammlungen und Amtswallertagungen der NSDAP ist die Tschechoslowakei als das nächste Angriffsobjekt bezeichnet worden. Einen Ueberfall auf die Tschechoslowakei als einen Akt der „Notwehr“ zu maskieren, als einen Verteidigungskrieg, das wird dem Reichspropagandaministerium nicht gelingen.

Die Kriegsfurcht und die Panikstimmung vom Tage der Mobilmachung gegen Oesterreich ist durch den Erfolg dieser Operation nur vorübergehend zurückgedrängt worden. Sie ist heute wieder da in alter Kraft. Wie will man einer Bevölkerung, die mit Beklemmung sieht, wie sie von ihrer Regierung in unheilswangere Konflikte getrieben wird, nachträglich einreden, dass die Kriegsschuld auf den anderen ruhe?

Das Reichspropagandaministerium wird sich damit trösten, dass beim Kriegsausbruch die Dinge anders aussehen werden. Es wird damit rechnen, dass dann alle fremden Zeitungen restlos unterdrückt sein werden, und dass man Leute, die unbequeme Wahrheiten weiter flüstern, kurzerhand an die Wand stellen wird. Aber ist diese Rechnung richtig? In den Tagen seit dem 21. Mai hat sich gezeigt, dass die Nachrichten über die ersten diplomatischen Vorfälle, die von den deutschen Zeitungen tagelang verschwiegen worden sind, sich mit Windeseile durch ganz Deutschland verbreitet haben. Wenn das Reichspropagandaministerium die Taktik des Hinwegglügens durch Schweigen aufgegeben hat, so nur deshalb, weil jedermann die Wahrheit kannte. Die Wirksamkeit der Propaganda ist eben nicht nur eine Frage des Machtbesitzes und der Technik, sie ist vielmehr auf das engste verbunden mit dem Verhältnis der Propaganda zur Wahrheit.

Wenn die Machthaber des Dritten Reiches ihre Rüstung für den Ernstfall überprüfen, so muss ihnen die Aussicht auf den Propagandakrieg Sorgen machen. Der Vorgeschmack

«Uns gehört die Welt.» Die „Deutsche Vereinigung“ in Polen möchte dort die Rolle der Henleinpartei spielen. Sie veranstaltet seit Oesterreichs Zertrampelung deutsche Versammlungswellen und wirbt, wie das „DNB“ meldet, „für eine nationalsozialistisch ausgerichtete, einheitliche Volkstumsorganisation.“ Diese Zusammenfassung deutscher Minderheiten soll das zersetzende Mittel sein um die kleinen Nachbarstaaten des Dritten Reiches unsicher und für braune Wünsche gefügig zu machen.

Der propagandistische Druck gen Osten verflärt sich. Die Nazipresse befasst sich mit der „deutschen Ostwacht“. Man spürt Goebbels Anweisungen. Alle Betrachtungen sind „ausgerichtet“ auf das Stichwort: Im Osten und Südosten liegt unsere nächste Zukunft. Typisch für diese Welle ist ein Artikel der „DAZ“ (14. Mai), Uberschrift: Das andere Bollwerk. Oesterreich ist das eine, Ostpreussen das andere. Der „grosse Ostpreussenplan“ wird gefeiert; Die Bevölkerung muss möglichst bald um ein Drittel vermehrt, die Industrialisierung muss verstärkt werden. Das ist nun eigentlich eine Verdingung an Blut und Boden, aber Goebbels bzw. die „DAZ“ tröstet:

„Die Industrien, die in Ostpreussen angesiedelt oder vergrössert worden sind und noch werden sollen, werden selbstverständlich in erster Linie der Landwirtschaft und den Produktionsverhältnissen des Raumes angepasst sein... Darüber hinaus wird darauf abgezielt, in der ostpreussischen Wirtschaft aber auch noch ganz andere Industriezweige zu entwickeln... Die nach dem Reich jenseits des Korridors liefern, und sich später in zunehmendem Masse überhaupt in das

Geschäft im osteuropäischen Raum auch jenseits der deutschen Grenzen einschalten.“ Strategie und Geschäft haben sich meistens gut miteinander vertragen. Der beherrschende Gesichtspunkt aber bleibt auch im Falle Ostpreussen der militaristisch-imperialistische, in ein idealistisches Gewand gekleidet:

Die Aufgabe der deutschen Ostmark, der Ostwest-Wanderung des Slawentums Paroli zu bieten, ist nicht von heute, sie besteht seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten; sie ist im Innern des Reiches und auch im Westen bekannt und anerkannt. In ihr ist also nichts Neues und nichts Ueberraschendes zu erblicken. Wenig bekannt, wenn nicht unbekannt ist aber die Tatsache, dass diese Aufgabe bereits in den nächsten zwei oder drei Jahrzehnten eine solche Vergrösserung und Erweiterung ins Schicksalhafte erfahren wird, so dass es schwer ist, sich hiervon eine tatsächliche Vorstellung zu machen...“

Was soll geschehen, „wenn sich etwa innerhalb der nächsten Jahrzehnte die Bevölkerung der Länder des osteuropäischen Raumes um 200 Millionen Köpfe vermehrte...“ Antwort:

„Für die Südost- wie für die Nordostmark des deutschen Raumes ist es daher schon jetzt das Gebot der Stunde, stark zu sein und immer stärker zu werden.“

Dem deutschen Leser wird der Schluss nahe gelegt, dass es am besten sei, im Osten baldigst ein- und durchzugreifen, ehe die slawische Riesenvermehrung da ist. Die bolschewistische Platte erscheint abgeleiert, man kann sie nicht für alle imperialistischen Absichten brauchen, eine

neue Platte wird seit geraumer Weile vorbereitet: die slawische Gefahr. Auch die englischen Konservativen müssen einsehen, dass sich die Deutschen nicht vom Osten verschlingen lassen dürfen und dass Braun-Deutschland nur in berechtigter, vorausschauender Notwehr handelt, wenn es seinen Ostraum raschestens erweitert. Während des Weltkrieges stiessen die Pläne der Alldutschen trotz Pressezensur auf den Widerstand der sozialdemokratischen Presse, heute dürfen sie sich ungehemmt austoben, werden sie den Gleichgeschalteten von obenher aufgezungen. Der Appetit kommt mit dem Essen. Oesterreich hat den Appetit mächtig verstärkt. Im Osten und Südosten winkt „deutscher Lebensraum“, Estland, Livland, die baltischen Provinzen, Litauen, Lettland, Westpolen, Oberschlesien und so weiter gen Süden.

Die Alldutschen waren vor dem Kriege die Vertreter des Ausdehnungsdranges der deutschen Schwerindustrie. Heute haben sie die Presse geknebelt und benebeln Massen. Heute sind die Argumente dieses Knalldeutschums rassistisch und idealistisch gefärbt, sind mehrdeutiger, beweglicher, brutaler und damit gemeingefährlicher geworden. Geblieben ist die fixe Idee: Europa müsse von Deutschland beherrscht, unterjocht werden, wenn sich Deutschland sicher fühlen wolle. Ein Narr, wer da glaubt, dieser knalldeutsche Irrsinn könne mit Oesterreich und einer nordböhmischen Autonomie saturiert sein, könne mit einigen Hapen gesättigt werden. „Uns gehört die Welt“, konnte man kürzlich im Königsberger Naziblatt lesen. Ein Irrsinn, der nur mit dem Sturz seiner obersten Repräsentanten erledigt werden kann.

auf den kommenden Propagandakrieg, den sie jetzt erhalten haben, ist böse. Es ist nicht nur die politische Konzeption Hitlers, die in diesen Tagen zusammengebrochen ist, auch das Reichspropagandaministerium steht vor einem Trümmerhaufen. Fünf Jahre lang hat es auf die englische öffentliche Meinung einzuwirken versucht. Es hat ungeheuerer Mittel dafür verwendet. Es hat Zeiten gegeben, in denen grosse Teile des englischen Volkes auf seine Lügen hineingefallen sind. Heute aber gibt es kaum einen Menschen mehr in England, der nicht die Angreiferrolle Hitlers sieht. Wenn das Dritte Reich den Krieg wagt, so wird das englische Volk mit gutem Gewissen diesen Krieg gegen das Dritte Reich führen.

In diesem Falle aber wird es selbst mit dem wahnwitzigsten Aufwand an Propagandamitteln nicht gelingen, dem deutschen Volke ein gutes Gewissen und das Gefühl des unbedingten Rechts zu geben. Darum wird im Kriege die Propaganda von aussen, deren Waffe die Wahrheit ist, noch ganz anders in das deutsche Volk und in das deutsche Heer eindringen als heute. Die grosszügige Propaganda von aussen, die grosse organisierte Gegenwirkung gegen das Treiben des Reichspropagandaministeriums wird mit dem Kriegsausbruch mit überwältigender Wucht einsetzen.

Der friedfertige Ton

Wir lesen im „Völkischen Beobachter“: „Freche tschechische Gegenrechnung, deutsche Grenzverletzungen, ein ungewöhnlich dummer Lügenbericht... eine solche Bescheidenheit hätten wir den sonst so grossmäuligen Herrschaften auf dem Iradschin garnicht zugetraut... Schon heute aber möchten wir den Herren von Prag den guten Rat geben, ja bei der Pariser Havasagentur in die Schule zu gehen, wenn sie das Lügen wirklich lernen wollen.“

Die eiserne Faust in Oesterreich

Um die Unzufriedenheit der österreichischen Nazis über die kommissarische Diktatur des Gauleiters Bürckel zu beschwichtigen, ist Oesterreich in sieben Gaue eingeteilt worden. An ihre Spitze sind Gauleiter

gestellt worden, die in der illegalen Nazi-Bewegung in Oesterreich eine Rolle gespielt haben. Für das Gesamtgebiet des bisherigen Oesterreich ist eine kleine Landesregierung eingesetzt worden. Sie hat nur wenige verwaltende Funktionen. Von der Autonomie, die man für die Sudetendeutschen von den Tschechen fordert, ist keine Rede.

Diese Neuregelung wird begleitet von einem drohenden Aufruf Bürckels, in dem es heisst:

„Ich bin überzeugt, dass die überwiegende Mehrheit diese Auffassung billigt, und stehe nicht an zu erklären, dass ich jeden als einen Schädling an der Volksgemeinschaft betrachte, der seine Tagesaufgabe in einer negativen, böswilligen Kritik sucht, zumal diese Art Kritiker zeitweise selbst ausgemachte Postenjäger und Paulenzer sind. Jedenfalls bin ich entschlossen, für alle Zukunft solche Leute nicht nur von der Partei fernzuhalten, sondern sie mit allen gebotenen Mitteln unschädlich zu machen. Angenehme Aussicht für „alte Kämpfer“.“

Ein neuer Aufruf Bürckels

Die Oesterreicher begreifen zu langsam, wie sie sich als Untertanen ihres neuen Vaterlandes zu benehmen haben. Alle paar Tage muss der Statthalter Bürckel ein neues Reglement herausgeben und in jedem wird der Ton preussischer. Da haben sich einige Unternehmer erküht, den Arbeitern eine Lohnerhöhung zu bewilligen. Bürckel will ihnen zeigen, wer der Herr in ihrem Hause ist. Am 28. Mai zog er mit einem Aufruf gegen sie zu Felde, dem wir folgendes entnehmen:

„Es wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass alle lohnpolitischen Veränderungen absolut planvoll vor sich gehen müssen, da sie sonst geeignet sind, den Aufbau nicht nur zu verhindern, sondern sogar grosse Verwirrung zu schaffen. Die Lohn- und Preisfrage kann nicht unabhängig von der Frage der Zollbeseitigung, der notwendigen Rationalisierung, von der Leistungsfrage und so weiter getrennt behandelt werden. (Offenbar sollen die Oesterreicher gleich auch richtig Nazideutsch lernen.) Trotz dieser wiederholten Hinweise sind einzelne Betriebe dann übergegangen, in der Lohngestaltung eigenmächtig vorzugehen. Ich bin sogar überzeugt, dass man in diesem oder jenem Falle die Löhne künstlich deshalb in die Höhe treibt, weil man erwartet, dass sie später nicht in der gleichen Höhe gehalten werden können, und dass dann die Angleichung an das Reich Missbilligung in die Arbeiterschaft brächte. Das heisst also, man möchte dieses Ziel erreichen durch die angedeutete Lohnmanipulation. Die Kreise, die derartige Löhne wollen, sind mir sehr wohl bekannt. Ich spreche daher eine letzte Mahnung aus, und zwar geht diese alle an. Unter keinen Umständen darf in gegenwärtigen Augenblick etwas in lohnpolitischen Dingen geschehen.“

Hochverrat per Radio

Die braune Presse veröffentlicht eine Entscheidung des Volksgeschichtshofes, nach

der das Abhören des Moskauer Senders als Hochverrat strafbar ist. Wird die Sendung zusammen mit anderen Personen abgehört, so ist der Tatbestand des Hochverrats gegeben. Hört eine Person allein den Moskauer Sender, um sich nur selbst in ihrer kommunistischen Gesinnung zu festigen, dann soll das als Vorbereitung zum Hochverrat bestraft werden.

Autos statt Butter

In Fallersleben, in der Nähe von Braunschweig, soll eine grosse Automobilfabrik errichtet werden. „Nicht nur das grösste, sondern auch das modernste Werk der Welt wird dort entstehen“, so versichert der „Völkische Beobachter“ mit neudeutscher Bescheidenheit. Von Ende 1939 ab soll dort die Massenerstellung von sogenannten Volkswagen erfolgen. Diese Volkswagen sollen Viersitzer von 24 PS sein und ab Werk 900 Mark kosten. Die Mindestrate soll fünf Mark wöchentlich und eine Mark für Versicherungen betragen.

Wie das im Dritten Reich so üblich ist, kam lange vor den billigen Autos zunächst einmal ein grosser Fest- und Propagandarummel. KdF-Züge rollten an, Fahneeinmarsch, Musik, Standarduniformen, Tannengrün, Ehrentribüne für die Bauern, deren Höfe den zukünftigen Fabrikanlagen zum Opfer fallen, noch grössere Ehrentribüne für die zur Feier abkommandierten Nazibonzen und dann, nach der üblichen Warterekam er selbst, um den Grundstein zu legen. Es gab also auch eine Hitlerrede und die enthielt folgenden offenerzogen Passus:

„Wenn das deutsche Volk alles das, was es an Löhnen für seine Arbeit erhält, nur in Lebensmitteln anlegen wollte, die wir mit unseren 140 Menschen auf einem Quadrat kilometer nicht unbegrenzt produzieren können, dann müsste dies zu einer Katastrophe führen. Deshalb ist es notwendig, dass wir die Kaufkraft des deutschen Volkes in andere Richtungen hinklenken.“

Es soll also die Kaufkraft vom Magen auf die Hupe abgelenkt werden. Wenn euch die Butter zum Brot und der Braten zum Sonntag fehlt, dann fahrt spazieren, sättigt euch am Anblick der grünen deutschen Fluren, und ab Montag muss die Produktion gesteigert werden, damit wir euch die fünf Mark für eure KdF-Wagen vom Lohn abziehen können. Die Sache hat auch sonst noch manchen Vorteil für das braune System. Eine Bevölkerung, die im Hungern trainiert, und die stark mit Autofahrern und Autobesitzern durchsetzt ist, bringt für den Krieg der Nationalsozialisten mehr Qualitäten mit, als ein Volk von ans Sattessen gewöhnten Fussgängern.

Hinten drauf

Die alte ehrliche deutsche Art

Die neudeutsche Kolonialpropaganda stösst Kassandrarufer an: die weisse Kultur ist in Gefahr, weil die Besitzer der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika falsche Zivilisationsmethoden anwenden und vom Neger nichts wissen. Aus Swakopmund lässt sich das „Berliner Tageblatt“ von seiner Mitarbeiterin Sofie von Ude einen warnenden Bericht über das Problem der entwurzelten Eingeborenen schicken. Die Vererbernis wächst, die Eingeborenen werden durch falsche Methoden den Sitten der Väter entfremdet. Die Folge: bolschewistische Vererbung.

„Ueberflüssig zu versichern, dass Eingeborene in einer solchen Geistesverfassung eine nur allzu leichte und willige Beute für kommunistische Agenten sind. Die hier in zunehmendem Masse ihr gefährliches Handwerk treiben. Heimliche Komintern-Zentralen in grossen Städten, unter allerhand Tarnungen gedeckt, fangen die armen, entwurzelten Schwarzen wie die Fliegen im Spinnennetz und sind erfolgreich dabei, ihr Gift durch Schrift und Wort in die Adern Afrikas zu treiben.“

In Nordafrika und Asien lobt die antidemokratische Propaganda der Achse und hetzt die Eingeborenen gegen England und Frankreich auf. Vor einigen Monaten erst haben wir Beispiele dieser Agitation zitiert. Da verkündeten neudeutsche Blätter stolz, bis in die kleinsten Wüstennester der Mauren und Araber sei der „Kampf gegen den Marxismus“ getragen worden. Wer da weiss, was die faschistischen Brandstifter unter Marxismus deklarieren, der weiss auch, dass hier eine Hassaat gegen den zivilisierten Teil Europas gesät wird. Darum bedeuten die Warnrufe in der neudeutschen Presse eine besonders abgefärbte Huchelei. Völlig aber enthüllt sich die schöne Seele der edlen braunen Sofie in dem Satze:

„Die alte, ehrliche deutsche Art, den Schwarzen für ein Vergehen *hinten drauf* zu geben, was sie keineswegs übel nahmen, wenn es nur gerecht war und von einem Herrn geschah, der andererseits aber auch für sie sorgte, wick die Methode, sie für ihre Sünden bezahlen zu lassen, was die ganze Sippe trifft und von den Eingeborenen übel aufgenommen wird. Eine systematische Erziehung zu gesteigerten Bedürfnissen und gemeinsamen, die so notwendige trennende Schranke aufhebenden Sportspiele mit dem Wissen raubt ihnen allen Halt und verwirrt ihre Begriffe.“

Die „alte, ehrliche deutsche Art“ kannte allerdings keine schwarz-weißen Sportspiele, sondern u. a. die Ausrottung der Hereros mit Maschinengewehren. Und was die edle braune Dame eins hinten drauf meint, das war die *Auspeltung mit der Nilpferdpelle*. Wer vor dem Krieg in deutsche Kolonien Afrikas kam, konnte auch Negerreiben begegnen, deren Schritte rasselten, weil die Füsse aneinander gekettet waren. Von Sadisten der Nilpferdpelle, wie Hänge-Peters, nicht zu reden.

Aber was soll man über Kolonisationsmethoden mit einer Presse rechten, die kein Wort dagegen sagen und wagen darf, dass die „alte, ehrliche deutsche Art“ der Auspeltung aus den Kolonien nach Deutschland übertragen wurde und tausende kleiner Hänge-Peters in Hitlers Konzentrationshöhlen mit Peitsche und Gummiknüppel sadistisch umgehen.

Arbeitsgerichts-komödie

Wie durch die sogenannte soziale Rechtsprechung in Hitlerdeutschland der Herr-in-Hause-Standpunkt der Unternehmer in keiner Weise angefasst wird, das wird durch Urteile des Arbeitsgerichts Hindenburg und des Landesarbeitsgerichts Dortmund bewiesen.

Arbeiter, die nach vorübergehender Arbeitslosigkeit wieder in ihren früheren Betrieben eingestellt worden waren, waren von den Unternehmern auf ungünstige Arbeitsplätze gestellt und zu wesentlich ungünstigeren Arbeitsbedingungen beschäftigt worden. Sie klagten beim Arbeitsgericht, um wieder in den Genuss der Rechte zu kommen, die ihnen ihre früheren Stellen gewährt hatten. Die Arbeitsgerichte fällten Urteile, durch die die soziale Rechtsprechung und die soziale Fürsorge überhaupt zur Farce wird.

„Es wäre nur die halbe Erfüllung der Fürsorgepflicht“, so heisst es in dem Hindenburg Urteil. „wollte ein Unternehmer früher abgebaute tüchtige Arbeitskräfte in eine gegenüber der früheren Stellung wesentlich schlechtere Position eingruppiieren“.

Also kommen die klagenden Arbeiter in den Genuss ihrer früheren Rechte? Da müssten sie nicht im Dritten Reich leben. Denn:

„Diese Verpflichtung des Unternehmers wird aber eingeschränkt durch die Verantwortung, die er gegenüber dem Betriebe und dem Allgemeinwohl trägt. Das Wohl des einzelnen Gefolgschaftsmitgliedes habe deshalb zurückzutreten, wenn Interessen

Die Wirtschaftswaffe

Grossdeutschlands Stellung in Mitteleuropa

Der deutsche Aussenhandel hat in diesem Jahre vom Standpunkt der Handelsbilanz aus keine günstige Entwicklung zu verzeichnen. Im ersten Vierteljahr betrug die Einfuhr 1399 Millionen Reichsmark gegenüber 1092 Millionen im ersten Quartal 1937, die Ausfuhr 1360 gegenüber 1283 Millionen. Das Gesamthandelsvolumen hat sich also zwar noch vermehrt, aber während das erste Quartal 1937 noch mit einem Aktivum der Handelsbilanz von 191 Millionen abgeschlossen hatte, endet dieses Quartal mit einem Passivum von 39 Millionen. Der Aprilausweis enthält zum erstenmal die Gesamtziffern für das durch die Einverleibung Oesterreichs vergrösserte Reichsgebiet. Da Oesterreich eine passive Handelsbilanz hatte, die allerdings durch die Einnahmen aus dem Touristenverkehr ziemlich kompensiert wurde, so ist die Zunahme der Passivität für Grossdeutschland nicht verwunderlich. Die Einfuhr betrug 477 und der Export 451 Millionen Reichsmark, wobei der Warenverkehr zwischen dem alten Reich und dem Lande Oesterreich nicht mehr ausgewiesen ist. Das Statistische Reichsamt teilt aber gleichzeitig mit, dass im März von der Ausfuhr des damaligen Reichsgebiets in Höhe von 478 Millionen 11 Millionen auf die Ausfuhr nach Oesterreich, von der Einfuhr von 462 Millionen etwa 7 Millionen auf die Einfuhr aus Oesterreich entfielen. Die Passivität der grossdeutschen Handelsbilanz beträgt also im April 26 Millionen.

Prüft man nun die Entwicklung des Aussenhandels des alten Reichsgebiets allein, so haben sich im April sowohl Einfuhr als Ausfuhr verringert, aber die Ausfuhr noch in stärkerer Masse. Die Einfuhr ging von 455 Millionen im März auf 430 Millionen, um 6 Prozent zurück. Der Rückgang beruht überwiegend auf einer Abnahme der Einfuhrmenge, jedoch hat sich auch der Durchschnittswert der eingeführten Produkte etwas verringert. Die Ausfuhr ging von 467 Mill. im Vormonat auf 423 Millionen oder um 10 Prozent zurück. Auch hier handelt es sich nur zu einem geringen Teil um Preissenkungen, in der Hauptsache aber um Verminderung der Ausfuhrmenge. Die Handelsbilanz des alten Reichsgebiets, die im Vormonat mit 15 Millionen aktiv gewesen war, weist so wieder einen Einfuhrüberschuss von 7 Millionen auf.

Bedenklich ist, dass der Rückgang der Ausfuhr vor allem durch das starke Absinken des Exports von Fertigwaren um rund 34 Millionen Reichsmark gegenüber dem Vormonat, und um rund 45 Millionen gegenüber dem April des Vorjahres bedingt ist. Denn Deutschland muss natürlich besonderen Wert auf die Ausfuhr von Waren mit grosstem Arbeitsanteil legen, um sich dadurch mit kleinstem Rohstoffaufwand die notwendigen Devisen für Rohstoffkäufe zu verschaffen. Der Rückgang gerade des Fertigwarenxports ist umso auffälliger, als ja die Auslandspreise dieser Waren mittels der Exportsubventionen um durchschnittlich 30 Prozent und mehr ermässigt werden. Der Rückschlag im Export erfüllt auch die Berliner Wirtschaftsstellen mit grosser Unruhe, und die Mahnungen, unter allen Umständen die Ausfuhr aufrechtzuerhalten, häufen sich wieder.

Handelt es sich bei dieser Entwicklung des deutschen Aussenhandels um eine vorübergehende Erscheinung? Drei Faktoren sprechen für eine Bejahung dieser Frage. Erstens wird ein unverhältnismässig grosser Teil der überhaupt zur Verfügung stehenden Produktivkräfte

von der Rüstungs- und Autarkiewirtschaft mit Beschlag belegt, ein zu geringer Teil steht für die Exportindustrie zur Verfügung. Zweitens macht sich die Steigerung der allgemeinen Produktionskosten, die durch die Verwendung teurer Ersatzstoffe, durch die Unregelmässigkeit der Rohstoffzufuhr und die überbürokratisierte Wirtschaftsführung hervorgerufen ist, bei der Konkurrenz auf dem Weltmarkt in zunehmendem Masse fühlbar. Drittens leidet die angeblich „krisenfesteste“ deutsche Wirtschaft durch den Rückschlag der allgemeinen Konjunktur, der durch die Depression in den Vereinigten Staaten bedingt ist. Die Welthandelsumsätze sind im ersten Quartal 1938 um rund ein Achtel gesunken gegenüber dem letzten Quartal 1937. Nun erreichen die Umsätze im internationalen Güteraustausch in den letzten Monaten eines Jahres stets ihren Höhepunkt; denn in diese Zeit fallen die hauptsächlichsten Verschiffungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Aber diesmal übersteigt der Rückgang das saisonübliche Mass. Der Welthandelsumfang ging im ersten Vierteljahr 1938 gegenüber dem letzten Quartal von 1937 von 30,6 Milliarden Reichsmark auf 26,6 Milliarden zurück. Nur etwa die Hälfte des Rückganges dürfte auf den saisonmässigen Einfluss zurückzuführen sein, im übrigen ist er durch den Rückgang der Konjunktur bedingt und diesem Einfluss wird sich die deutsche Ausfuhr auch in den nächsten Monaten nicht entziehen können.

Auf der anderen Seite hat die handelspolitische Situation Deutschlands durch den Anschluss Oesterreichs eine ausserordentliche Verstärkung erfahren, deren Folgen sich erst allmählich geltend machen werden. Zunächst bedeutet schon allein die Ausdehnung des inneren Marktes eine fühlbare ökonomische Verbesserung. Denn mit der Vergrösserung des Binnenmarktes steigert sich die Möglichkeit der Produktion auf grosser Stufenleiter, vermehrt sich die Sicherheit des Absatzes auf dem durch das Handelsmonopol geschützten inneren Markt, steigern sich die Gewinne, die im Inlande erzielt werden und die gemäss dem deutschen System zum Teil für Exportsubventionen verwandt werden. Deutschland ist jetzt das grösste geschlossene Wirtschaftsgebiet auf dem Kontinent; was Kaufkraft anlangt, auch dem russischen Riesenreich weitaus überlegen. Mit der Eroberung Oesterreichs hat es das wichtige Ausfallstor nach Osten gewonnen. Seine Wirtschaftsmacht in Mittel- und Osteuropa ist zunächst überwältigend.

Von dem Gesamthandel Ungarns, Rumäniens, Jugoslawiens, Bulgariens und Griechenlands entfielen in 1937 auf die Einfuhr aus Grossdeutschland 43,3 Prozent, auf die Ausfuhr 36,8 Prozent. Am stärksten ist die Abhängigkeit Bulgariens, das 58,2 Prozent seiner Einfuhr aus Deutschland und Oesterreich bezog und 47,1 seiner Ausfuhr in Grossdeutschland absetzte. Deutschland hat in den letzten vier Jahren mit Hilfe seines Handelsmonopols bereits systematisch die Beziehungen zu den Oststaaten ausgedehnt. Die Agrarwirtschaft dieser Staaten ist in immer stärkerer Abhängigkeit von dem deutschen Absatzgebiet geraten und diese Abhängigkeit ist jetzt durch den Anschluss Oesterreichs wesentlich verstärkt worden. Die Agrarwirtschaft dieser Staaten wurde zunehmend den deutschen Bedürfnissen angepasst. So wurde in Ungarn der Anbau von Leinsaat, die Gewinnung von Rizinusöl als Schmiermittel für Motoren,

die Verarbeitung von Mohnblumensamen für Morphium und die Gewinnung von Sonnenblumenöl für Speisewecke ständig erweitert. In Rumänien und Bulgarien wurde der Anbau von Sojabohnen gefördert. Im Jahre 1937 wurden in Rumänien 110 000 Hektar, in Bulgarien 16 300 Hektar mit Sojabohnen bestellt. Dabei ist allerdings der Preis der in den Südoststaaten gewonnenen Sojabohne höher als der Weltmarktpreis; die Mehrkosten werden von deutschen Stellen aufgebracht, in der Erwartung, dass die wachsende Abhängigkeit der Wirtschaft dieser Länder, anders gesagt die Umwandlung dieser Gebiete, die unmittelbar im Bereich der deutschen Bajonette liegen, in deutsche Rohstofflieferanten, kriegswirtschaftlich wichtig genug ist, um die Subventionen zu rechtfertigen.

Das einzige Land, das sich dieser wirtschaftlichen Umklammerung zu entziehen versuchte, ist die Tschechoslowakei. Stieg z. B. der Anteil der Einfuhr Bulgariens aus Deutschland an seiner Gesamteinfuhr von 29,8 im Jahre 1929 auf 58,2 Prozent im Jahre 1937, so sank in dieser Zeit die Einfuhr der Tschechoslowakei von 46,2 auf 19,7 Prozent. (Analog entwickelte sich die Ausfuhr dieser Länder nach Grossdeutschland). Aber gegenüber der Tschechoslowakei verfügt jetzt Grossdeutschland — ebenso, wenn auch in geringerem Masse, gegenüber allen anderen Oststaaten — neben der handelspolitischen über eine ausserordentlich starke verkehrswirtschaftliche Machtposition. Die dreiseitige Umklammerung durch das grossdeutsche Reich bringt alle wichtigen Verbindungen der Tschechoslowakei mit dem Ausland in Abhängigkeit von Deutschland. Die Tschechoslowakei wurde schon dadurch hart getroffen, dass das nationalsozialistische Deutschland die im Friedensvertrag geschaffene Internationalität der grossen deutschen Flüsse aufkündigte und sich die vollkommene Verfügungsfreiheit über die Elbe vorbehielt, die für den tschechischen Aussenhandel eine der wichtigsten Verbindungen zum Meer ist. Jetzt ist die Tschechoslowakei auch mit ihren Landverbindungen in stärkster Abhängigkeit von Deutschland geraten, was umso wichtiger ist, als über 85 Prozent des tschechischen Gesamtaussenhandels auf den Landweg angewiesen sind. War es bisher noch möglich, bei auftretenden Schwierigkeiten mit Deutschland Waren auf dem allerdings etwas kostspieligeren Wege der österreichischen Arlberglinie nach dem Westen zu bringen, so ist diese Möglichkeit jetzt weggefallen. Nur ein einziger ausserdeutscher Schienenweg von Pressburg über Agram, Triest nach Mailand verbindet heute noch die Tschechoslowakei mit Westeuropa, aber dieser Weg bedeutet eine ungeheure Verlängerung und hängt zudem vom guten Willen dreier Zwischenländer ab, von Ungarn, Jugoslawien und Italien.

Die Annexion Oesterreichs hat somit die Handels- und verkehrswirtschaftliche Stellung Deutschlands gegenüber dem ganzen mittel- und osteuropäischen Raum ausserordentlich gestärkt. Kein Zweifel, dass Deutschland diesen Umstand nach Kräften ausnutzen wird, um diese grossen Rohstoffgebiete seinen Autarkieplänen dienstbar zu machen. Umso wichtiger wird es sein, dass die Weststaaten den bedrohten Ländern durch Verstärkung ihrer Wirtschaftsbeziehungen zu Hilfe kommen — vorausgesetzt, dass die Zuspitzung der internationalen Situation ihnen dazu überhaupt noch Zeit lässt. Dr. Richard Kern.

„Allgemeinwohl“ anführen und weder das Arbeitsgericht noch sonst jemand kann ihm beikommen!

Des neudeutschen Sängers Lust

Wenn von jenen Deutschen die Rede ist, denen nur der Schwanz zum Wedeln fehlt, um Hunde zu sein, dann darf man die deutschen bourgeoisen Sänger nicht vergessen. Der „Kölner Männergesangverein“, der schon unter Wilhelm beispiellos zu byzantinern wusste, hat soeben auf einer Jubi-

läumstgung dem musikalischen Genus Adolf Hitlers gehuldigt. In „spontaner Weisheit“ dankten sie dem „geliebten Führer“ dafür, dass er dem deutschen Vaterlande die Heimat eines Mozart, eines Haydn, eines Schubert, eines Bruckner, eines Johann Strauss zu ewiger deutscher Verbundenheit geschenkt habe.

Vor mehr als neblig Jahren sangen Mitglieder des „Kölner Männergesangvereins“ vor dem kranken Heinrich Heine zum ersten Male die Loreley in Paris. Heute möchten sie sich am liebsten zu Hitlers Leibstandarte melden, so weit ihre runden Bäuche in die schnittige Uniform passen.

Berichte aus Deutschland

Gedrucktes Volk Spitzel und Erpresser

Die ganze niederdrückende Atmosphäre von Unfreiheit, brauner Spitzelei, Angst und Erpressung, die heute über Deutschland liegt, schlägt einem entgegen aus folgendem Bericht eines Ruhrbergarbeiters:

„Die wirtschaftliche Lage hat sich bei den Bergarbeitern in den letzten Monaten sehr verschlechtert. Immer mehr Arbeit wird verlangt, immer noch soll die Förderung gesteigert werden, aber der Lohn wird nicht heraufgesetzt und die Ernährung wird schlechter, die Preise für alle Bedarfsartikel steigen langsam und ständig. Infolge der schlechten Ernährung ist es nur wenigen möglich, über die Tarifsätze hinaus zu gelangen, die meisten Arbeiter erreichen die Tarifsätze überhaupt nicht. Jede Familie bekommt wöchentlich ein halbes Pfund Speck und jede zweite Woche einen halben Liter Öl. Die Belieferung und die Qualität der Lebensmittel lässt immer mehr zu wünschen übrig.

Darüber und über alles andere kritisieren die Bergarbeiter heftig, aber nur wenn sie sich unbeobachtet wissen. Sonst schweigen sie, haben sie Angst, scheuen sie sich, ihre innere Empörung hinauszuschreiben. Oft erscheint ein Arbeitskamerad nicht mehr in der Schicht. Manchmal kommen gleich mehrere nicht und dann setzt meist ein Verhör der anderen durch die Gestapo ein. Die Verhaftungen erfolgen meist ohne jeden ersichtlichen Grund. Dann aber ist es für die anderen Bergleute erwiesen, dass es Spitzel in ihren Reihen gibt. Das Spitzelwesen ist schrecklich und es ist die eigentliche Ursache für die Tatsache, dass die Arbeiter schweigen und aus Angst vor der Gestapo und den zu erwartenden Folterungen fast alles hinnehmen.

Viel Angst wird in der Bevölkerung auch dadurch verbreitet, dass jeder, der es für angebracht hält, sich bei der Partei beschwert, wenn er etwas gegen seinen Mitmenschen hat. Die Angst vor der Partei und ihrer Macht ist so sehr verbreitet, dass nur davon gesprochen werden braucht, und jeder Hauswirt kann seine Mieter erpressen, jeder Nazi-Kaufmann kann seinen Kunden erpressen, wenn er nur mit der Drohung oder gar nur der Andeutung kommt, dass er dies oder jenes der Partei melden wolle. Natürlich wenden auch manche Mieter und manche Kunden dieses System im umgekehrten Falle an. Jeder Lump kann mit der Drohung, er werde es der Partei sagen, erpressen, wenn die Leute ängstlich sind. Aber auch weniger ängstliche Leute lassen sich mit dieser Drohung einschüchtern, weil sie wissen, dass eine Meldung bei der Partei immer ein gewisses Risiko enthält. Und niemand will mit den Instanzen dieser Partei etwas zu tun haben, wenn er denunziert wurde. So ist die Partei das Instrument, mit dem jeder Eigennutz und jede Eigensucht ihre Genugtuung erhalten können. Für die allermeisten der Erpresser ist eine Drohung mit der Partei völlig risikolos, denn es wagt ja kaum jemand, auch einmal zur Partei zu gehen und diese erpresserischen Absichten anzuzeigen; jeder muss damit rechnen, dass der Erpresser wirklich Einfluss bei der Partei hat. Dasselbe gilt von der Anrufung der Gerichte. Man weiss im Volke, wie sehr die Gerichte nur so „Recht“ sprechen, wie es die Partei erlaubt. Die Menschen leiden unter dieser allgemeinen Rechtlosigkeit, die die Folge der Willkür und Brutalität des nationalsozialistischen Systems ist. Aber sie können sich nicht offen dagegen auflehnen. Sie fürchten die Folgen einer Auflehnung, sie ducken sich. Nur: im Untergrund gährt es und wenn einmal die Stunde der Abrechnung gekommen sein wird, so wird es furchtbar werden. Dieses Gefühl haben alle.“

Man gewöhnt sich daran

Ein deutscher Professor schreibt

Der nachstehende Brief wurde im vergangenen Monat von einem deutschen Hochschuldoktor und SA-Führer geschrieben und an einen Studienfreund im Auslande gerichtet, der sich mit der Absicht trägt, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Man muss den Mut des Verfassers, ein derartiges Bekenntnis gegen das nationalsozialistische Regime niederzuschreiben und über die deutsche Grenze zu senden, aufrichtig bewundern; er grenzt an Wahnsinnigkeit.

Im übrigen kann man die geistig-seelische Situation, in der sich sehr zahlreiche deutsche Intellektuelle bester humaner Tradition befinden, nicht klarer ausdrücken, als es hier geschieht. Sie sehen die Lüge und den moralischen Niederbruch, sie wissen um den Krieg — und dennoch klammern sie sich an die vage Hoffnung: „Eine Mücke hat gewisse Aussichten, ein Gewitter zu überleben“... So gewöhnen sie sich an alles und begeben sich auf den Fluchtweg, nur an das Heute zu denken, mit einem fernem Glauben an die Wiedergeburt der Menschlichkeit.

„Ich freue mich für Sie aufrichtig über Ihren festen Entschluss. Ihre Pläne leuchten mir sehr ein. Zwar weiss man nicht, was in USA geschieht aber man kann — auf lange Sicht gesehen — die Zukunft Europas gar nicht schwarz genug sehen.

Wir haben es uns fast abgewöhnt, zu prophezeien, denn an irgendeinem Punkt steht die Konsequenz einer Ideologie, einer sittlichen und geistigen Krankheit die, mit den weiteren Kennzeichnungen barbarisch, verlogen, nur so unvollkommen getroffen wird.

Die Anfänge dieser Entwicklung gehen weit zurück, und man muss die Zustände, die an einigen Stellen des Kontinents herrschen, wohl nicht nur als Folge einiger nationaler Ge-

schichtsabläufe ansehen, sondern auch als Folge einer geistigen Krise, die vor langem begonnen hatte, die alle Bereiche geistigen Lebens umfasst und die sich über alle der europäischen Kultur angehörigen Länder erstreckt. Dieser geistige Verfall ist ja auch in den Äusserungen der führenden Geister unserer Epoche erkennbar. Nun ist der stellenweise Ausbruch in Europa schneller und gründlicher erfolgt als man es ahnen konnte. Und die Folgen der geistigen Krise haben sich hier in enger Weise mit Möglichkeiten und Entwicklungen der europäischen Politik verbunden. Noch bevor die Tatsache der geistigen Richtungslosigkeit sich ganz auswirken konnte, wurden einige der wesentlichsten Konsequenzen durch die Politik in einigen Ländern in radikaler Weise verwirklicht.

Sicher ist die Tatsache, dass die vorausgesagte Entwicklung so schnell fortschritt, von grösster Bedeutung, und es wäre nicht unmöglich, dass noch so beklagenswerte nationale Entwicklungen dennoch den Keim zu einer geistigen Gesundung in der übrigen Welt stärkten.

Aber es hiesse, sich selbst zu belügen, wenn man sich nicht klar darüber wäre, dass zum mindesten wohl Europa einer Kriegskatastrophe von beispiellosen Ausmassen entgegengeht. Die Fronten beginnen sich zu bilden, und die wirtschaftlichen, moralischen und die technischen und militärischen Vorbereitungen sind zum Teil sehr weit im Gang — und werden so gründlich und umfassend angelegt,

dass man nur an einen langen erlittenen Krieg glauben kann, der mit der Vernichtung eines Teils enden wird. Das ist alles natürlich unnötig und sinnlos, und es wird keinen Sieger geben, nach diesem Orkan von Blut und Tränen und grausiger Verzweiflung. Man wird die Schuldigen suchen und sie finden, man hat noch immer Schuldige gefunden.

Und doch, mir scheint, als bliebe ich gerne hier in Europa. Eine Mücke hat gewisse Aussichten, ein Gewitter zu überleben, und wenn es auch so unendlich viel Schlimmeres gibt, als die eigene Vernichtung oder Verstümmelung, so bleibt immer noch als letzte Lösung die Hoffnung auf einen befreienden Tod. Das Leben endlos verlängern zu können, dieser furchtbare Versuch, bleibt Späteren vorbehalten. Man kann auch im Schatten der Geschichte leben, auch heute in diesen sozialen, dafür aber inhumanen Zeitalter.

Mit vielen andern gewöhnt man sich daran, wenig an die Zukunft zu denken und so viel aus dem Heute herauszuholen. Und glauben Sie, mit dieser Prophezeiung und Erkenntnis, dass dieser Zeit ein blutiger Sonnenuntergang folgt, ist noch wenig über den einzelnen gesagt. Die äussere Bedrückung verleiht kein Recht zur Einrichtung einer inneren Wüste. Wer tatsächlich den Quell wahrer Menschlichkeit, eines lebendigen Herzens, eines regen Geistes in sich trägt, der kann, wenn ihm nichts anderes übrig bleibt, auch dort leben, wo er im übrigen das alles entbehren muss.“

Dänen-Metze

Einem Bericht, den wir aus dem Norden des Reichs erhielten, entnehmen wir die folgende Schilderung:

„In der kleinen Stadt Tönning in Schleswig-Holstein wollte vor einiger Zeit die bekannte dänische Snoghøj-Gymnastikschule einen Vorführungsabend veranstalten. Als die jungen Mädchen, die das Programm des Abends bestreiten sollten, in Tönning ankamen, wurden sie von Hitlerjugend empfangen. Aber nicht etwa mit Fahnen und Liedern und schönen Reden von deutsch-dänischer Blutsverwandtschaft, sondern mit Steinwürfen und Stockhieben und mit Schimpfrufen gegen Dänemark. Einige der Mädchen wurden von den jungen Hitlerhelden mit Knüppeln ins Gesicht geschlagen. Die Rowdies verfolgten die erschreckten Gäste auf dem ganzen Weg bis zu dem Hotel, in welchem die Vorführung stattfinden sollte. Dort angekommen, erfuhren die Dänen, dass der Hotelbesitzer entgegen ursprünglicher Abmachung ihnen den Saal nicht vermieten könne. Die Nazipartei — so wurde ihnen erklärt — habe allen Saalbesitzern streng verboten, ihre Räume für den geplanten Abend zur Verfügung zu stellen. „Dänen sind hier unerwünscht“, hatte der braune Oberbouze von Tönning erklärt. „Und derartige Vorführungen sind überhaupt nichts anderes, als dänische Propaganda gegen Deutschland. Ein Lokalbesitzer, der seine Räume an Dänen vermietet, muss als Staatsfeind betrachtet werden.“ Der ganze Vorfall, vor allem die rohen Ausschreitungen gegen die dänischen Mädchen, haben in Tönning Empörung erregt, — auch bei vielen Leuten, die sonst für die Nazis etwas übrig haben. Das hinderte jedoch Herrn Ernst Schröder, den Redakteur der „Nordschleswigschen Zeitung“ nicht, die Bühnerei als deutsche Heldentat zu feiern und als einen Beweis für das „gesunde Gefühl“ der Bevölkerung, an dem alle kampfhaften Versuche, eine dänische Minderheit in Tönning am Leben zu erhalten, abprallen würden usw.“

Die ständigen antidänischen Ausschrei-

tungen in Schleswig-Holstein zeigen besonders deutlich, wie die „Achtung vor fremdem Volkstum“ aussieht, die in den Reden der Naziführer immer eine so grosse Rolle spielt.

Alte Kämpfer aus Österreich

Ein schwäbischer Arbeiter schreibt uns: „Unser Betrieb bekam Zuwachs. Hundert Oesterreicher, lauter alte Kämpfer, die rasch versorgt werden mussten, erhielten bei uns Arbeit. Das Ergebnis ist vermutlich für alle Beteiligten nicht ganz zufrieden. Sie erhielten einen glänzenden Empfang, wurden in der Kantine an weissgedeckten Tischen bewirtet und mit Vorschuss traktiert. Als die alten Arbeiter des Betriebes hungrig zum Mittagessen kamen, konnten sie das Lokal nicht betreten und mussten mit leerem Magen recht lange warten, bis man für sie anderweitig Platz geschaffen hatte, keineswegs an weissgedeckten, blumengeschmückten Tischen. Als dann die „Alten Kämpfer“ zu arbeiten beginnen sollten, gabs bei ihnen die erste Enttäuschung: sie bekamen Stundenlöhne zwischen 42 und 56 Pfennig. Heute ist nur noch die Hälfte der Leute da. Die anderen sind zum Teil, ohne ihre Vorschüsse abzuverdienen, still verschwunden. Zum Teil haben sie auch ihre Zimmer- und andere Schulden nicht bezahlt. Arzt, Zahnarzt und Apotheke wurden ebenfalls gleich in den ersten Tagen kräftig konsultiert. Heute hat ein Oesterreicher Mühe, ein Zimmer zu bekommen. Die Hauswirte haben genug an ihren ersten schmerzlichen Erfahrungen.“

Selbstmorde

In einer württembergischen Kleinstadt äusserte sich ein 50 Jahre alter Kriegsbeschädigter nach der Wahl auf dem Markt: „Das Geld, das für die Wahl hinausgeworfen wurde, hätte man zur Unterstützung der Kriegsinvaliden nützlicher verwenden können. Einige Tage danach erschien die Ge-

stapo bei ihm, um ihn zu verhaften. Er bat, noch schnell sein Essen vom Frühstück zu dürfen. Diese Gelegenheit benutzte er um Salzsäure zu trinken. Er starb bald darauf an seinen inneren Verletzungen, so dass sich die Gestapo mit einem Toten beschäftigen musste. Der Fall hat in weiten Kreisen starke Empörung hervorgerufen.

In einem süddeutschen Dorf sollte am 20. April ein Arbeitsinvalide verhaftet werden, weil er in einer Wirtschaf über das Regime geschimpft hatte. Offenbar erfuhr der Mann vorher von der ihm drohenden Gefahr, denn als die Gestapo ankam, hatte er sich erhängt.

Braune Korruption

In der Ortsverwaltung Friedrichshafen der DAF ist seit September 1937 ein Revisor der Gauverwaltung tätig. Nach ihm stellt sich heraus, dass erhebliche Unterschlagungen aufgedeckt wurden. Die schuldige Angestellte ist angeblich zu einem Kurs nach auswärts abberufen worden. Gerüchtwiese ist von einer Summe zwischen 8 und 10 000 Mark die Rede.

Vor dem Landgericht Ulm fanden Anfang Mai dreizehn Angeklagte, Bautechniker, Unternehmer und Handwerker aus dem Bezirk Göppingen, denen vorgeworfen wurde, dass sie sich bei Heeresbauten im Jahre 1936 der aktiven und passiven Bestechung schuldig gemacht hätten. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um die Bautechniker im Zusammenhang mit dem Militärflugplatz in Göppingen. Neun Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von vier Wochen bis zu einem Jahr, vier wurden mangels ausreichenden Beweises freigesprochen.

In Augsburg wurde der Rundfunkleiter Basen wegen „Veruntreuung von einhunderttausend Mark“ zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Deutschland und die Tschechoslovakei

Alldeutsche Eroberungspolitik in der Maske des Befreiers

Der Sinn der Annexion Oesterreichs durch das Dritte Reich, die am 12. März mit dem Einmarsch der reichsdeutschen Truppen vollzogen wurde, ist der Beginn der Verwirklichung eines imperialistischen Programmes, das auf eine völlige Veränderung der Weltkarte in allen ihren Teilen abzielt. Deutschland hat den Marsch nach den rumänischen Oelfeldern und dem Persischen Golf wieder aufgenommen und die erste Etappe auf ihm zurückgelegt. Dieser sehr reale Prozess, der zur gewaltsamen Unterwerfung eines kleinen selbständigen Landes führte, vollzog sich unter der Hülle einer Ideologie, die ihren Wort- und Begriffsschatz aus der Schatzkammer der Demokratie holt. Nicht Herrschsucht und Eroberungslust, so wird versichert, haben die deutschen Truppen nach Oesterreich geführt, sondern lediglich das ideale Streben, einem unterdrückten deutschen Stamm seine Freiheit und sein Selbstbestimmungsrecht wiederzugeben. Hitler hat nach seiner eigenen Diktion die „Menschenrechte“ der Oesterreicher wieder hergestellt.

Zum Unterschied von den österreichischen Deutschen, die in ihrer staatlichen Selbständigkeit ein rein deutsches Staatsvolk darstellten, sind die Deutschen der Tschechoslovakei, die sogenannten Sudetendeutschen, eine Minderheit in einem nichtdeutschen Staat. Das ist für sie zweifellos eine Unbequemlichkeit, denn es ist viel angenehmer, in einem Lande zu siedeln, in dem weit und breit nur eine Sprache, die eigene Muttersprache, gesprochen wird. Abgesehen aber von dieser allgemeinen Feststellung kann man offen aussprechen, dass keine nationale Minderheit in Europa weniger Grund zu Beschwerden hat als die deutsche in der Tschechoslovakei. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass solche Beschwerden nicht existierten oder dass sie nicht berechtigt seien oder dass ihnen nicht abgeholfen werden sollte. Umso stärker darf man betonen, dass keine nationale Minderheit in Europa so wenig der Hilfe von aussen bedarf wie diese. Die Welt hätte an sich weit mehr Grund, sich um die Deutschen in Südtirol, die Juden in Deutschland, die Deutschen in Polen und um alle anderen nationalen Minderheiten zu kümmern, als um die Deutschen in der Tschechoslovakei.

Wenn trotzdem seit geraumer Zeit die deutsche Minderheit in der Tschechoslovakischen Republik ein internationales Problem geworden ist, so kommt in dieser Tatsache ein Erfolg der nazistischen Verhüllungsstrategie zum Ausdruck. Es ist gelungen, ein Problem, dessen Lösung man den Deutschen und den Tschechen in der Tschechoslovakei ruhig überlassen dürfte, zu einem Gegenstand der auswärtigen Politik zu machen, der es in Wirklichkeit gar nicht ist. Gegenstand der auswärtigen Politik ist das Streben des Dritten Reiches, die Tschechoslovakei durch Drohung oder offene Gewalt in seine Machtsphäre einzubeziehnen. Dieses Streben ist im Rahmen der nazistisch-alldeutschen Machtpolitik konsequent, ja notwendig. Die Frage ist, ob man ihm entgegenkommen oder es bekämpfen soll,

die Frage ist nicht, ob die gerechten Forderungen der Deutschen erfüllt worden sind oder nicht. Sie sollen erfüllt werden, selbstverständlich, aber es wäre naiv anzunehmen, dass das nazistisch-alldeutsche Machtstreben dadurch von seinen Zielen auch nur um Haaresbreite abgelenkt werden könnte. Auch durch die weitherzigste Erfüllung berechtigter Forderungen wird man an der Absicht des III. Reiches, sich die Tschechoslovakei zu unterwerfen, nichts ändern, und ebenso wenig wird man etwas daran ändern, dass Hitler seine Bedrohung der Tschechoslovakei ethisch-idealistisch mit einer angeblichen grausamen Unterdrückung der Deutschen begründet.

Es gibt keine Eroberer, es gibt nur Befreier. Wenn Hitler seine Eroberungsabsichten mit einer Befreiungs-ideologie umkleidet, folgt er bewährten älteren Vorbildern. Diejenigen aber, denen es ernstlich darum zu tun ist, die Menschen als Einzelpersonen sowohl wie in ihrer Zusammenfassung als Nationen oder Klassen vor einer entwürdigenden Knechtschaft zu bewahren, werden einen Missbrauch ihrer sittlichen Ideale zu Zwecken, die ihnen geradewegs entgegengesetzt sind, nicht dulden dürfen.

Der Nazismus ist daran, in einem Gebiet, das zu den lebenswichtigen Bestandteilen der Tschechoslovakischen Republik gehört und das von einer tschechischen Regierung regiert wird, seine Alleinherrschaft aufzurichten. Er verkündet ein Programm der nationalen Autonomie. Es ist aber klar, dass in einem Lande, das von der Henleinbewegung beherrscht ist, eine echte Selbstverwaltung nicht existieren kann. Jede Kritik würde unterbunden, jede Opposition unterdrückt, dem Volke würde jede Möglichkeit, sich in freier Entscheidung eine andere Führung zu wählen, genommen werden.

Gregor Strasser, einer der bei der Junischlächtere von 1934 ermordeten Führer der Nationalsozialisten, prägte einmal den Satz, es sei die Aufgabe

der Partei, „die Demokratie mit den Mitteln der Demokratie zu vernichten“. Hier wird versucht, mit der Forderung der Selbstverwaltung und ihrer scheinbaren Verwirklichung ein System aufzurichten, das jede Selbstverwaltung radikal beseitigt.

Was diese angebliche Autonomie für den Bestand der Tschechoslovakischen Republik bedeutet, kann man in Hitlers „Mein Kampf“ nachlesen. Aus dem, was dort gesagt wird, ergibt sich, dass die Autonomie nur der Beginn des Anschlusses an das Dritte Reich sein könnte, dieser aber selbst wieder nur der Beginn einer Unterwerfung der ganzen Tschechoslovakei. Das slavische Kernland, seiner natürlichen Grenzen beraubt, ist dann bald ein willenloses Objekt der alldeutschen Herrschaft.

In einem humanen, demokratischen, auf Gewaltanwendung verzichtenden Europa wäre das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen in der Tschechoslovakei ein ziemlich nebensächliches und leicht zu lösendes Problem. Erst der gegenwärtige Zustand Europas macht es wichtig und unlösbar zugleich. Jetzt ist der Kampf zwischen Deutschen und Tschechen nur ein Bestandteil einer weltgeschichtlichen Auseinandersetzung, bei der zunächst um die Existenz der Tschechoslovakei, dann aber um die Neuverteilung der Erde gerungen wird.

Nicht weil sich die nationalen Gegensätze verschärft haben, ist die Lage zwischen Deutschland und der Tschechoslovakei gespannt, sondern gerade umgekehrt: weil das nazistisch-alldeutsche Deutschland die Existenz einer von ihm unabhängigen Tschechoslovakei nicht ertragen kann, betreibt es die Radikalisierung der deutschen Minderheit in diesem Nachbarlande. Es geht nicht um das Recht der Deutschen in der Tschechoslovakei, sondern um die Macht des Dritten Reiches in Mitteleuropa.

Wenn in diesem Augenblick eine heilsinnige Mehrheit der Sudetendeutschen bereit ist, ihre staatsbürgerliche Freiheit fortzuwerfen und sich zum Knecht einer despotischen Gewalt zu erniedrigen, so darf man ihr das berühmte Wort aus dem „Contrat social“ J. J. Rousseaus entgegenhalten, dass niemand ein Recht hat, sich selber in die Sklaverei zu verkaufen. Noch weniger hat diese Mehrheit das Recht, eine klarer blickende und sich verzweifelt wehrende Minderheit, die sozialistische Arbeiterschaft, in dieses Schicksal mit hineinzureissen.

Eine objektive Untersuchung zeigt, dass im Augenblick nicht die geringste Möglichkeit besteht, ein wirkliches Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen herzustellen. Kaum gewährt, würde es dazu missbraucht werden, das Recht auf Selbstbestimmung völlig zu vernichten. Die Freiheit, die die Sudetendeutschen als Bürger einer demokratischen Republik geniessen, ist nicht vollkommen, sie ist aber unvergleichlich grösser als die Freiheit, die den Untertanen des Dritten Reichs geblieben ist, oder die den Tschechen bleiben würde, wenn sie das namenlose Unglück hätten, unter die Herrschaft des Hakenkreuzes zu geraten. In Wahrheit sind die Tschechen in weit höherem Masse von der Unterdrückung bedroht als die Deutschen — ausserhalb Deutschlands — in irgend einem Teil der Welt.

Ein deutsches Volk, das sich nicht unterdrücken lässt — weder von fremden Siegern, noch von Diktatoren — und das auch andere Völker nicht unterdrückt, ein deutsches Volk, das die Freiheit liebt und sie allen gönnt, könnte wohl berufen sein, im Südosten Europas und überall in der Welt eine grosse und glückliche Rolle zu spielen. Aber ein solches deutsches Volk gibt es in dieser Zeit nicht. An seiner Stelle erhebt sich eine dunkle Macht, die in der Befriedigung ihrer eigenen Ansprüche keine sittliche Hemmungen kennt. Sie bedroht alle Völker mit derselben Knechtschaft, in die sie das eigene Volk geschlagen hat. Wer ertrüge es, wenn diese Macht von Freiheit spricht, wenn sie sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker beruft!

Es gilt, den Frieden zu retten, ein schweres Werk! Sicher wird es nicht dem gelingen, der sich durch die ethisch-idealistischen Maskeraden skrupelloser Gewaltpolitiker täuschen lässt.

Staatsfeindliche Sterne
Rosenberg und die Astrologie

Den Streicher gibt es bekanntlich gleich in zwei Auflagen. Die eine — Sitz Nürnberg — für den Vulgärgebrauch, die andere — Sitz München — für die Nazi-Intelligenz (um einen Ausdruck zu gebrauchen, der eigentlich einen Widerspruch in sich selbst darstellt.)

Diese zweite, ein bisschen salonfähig gemachte, philosophisch parfümierte Streicher-Ausgabe hört auf den Namen Alfred Rosenberg.

Rosenberg hat sich jetzt einen neuen Gegner erkoren. Längere Zeit war er ausschliesslich damit beschäftigt „nachzuweisen“, dass das Christentum nichts weiter ist als eine Mischung aus Bolschewismus und Talmud, eine raffinierte Erfindung der halunkischen Weisen von Zion, zwecks Bekämpfung der ichtigen Arierrasse. Jetzt geht er in seiner Zeitschrift, den „Nationalsozialistischen Monatsheften“, zu einer grossen Attacke vor gegen die Astrologie.

Die Zwischenfälle

Die Zwischenfälle werden wie die Minen
ins Meer der gedämpften Debatten getaucht.
Man muss sich gar nicht jeden Falls bedienen.
Man hat sie nur parat, wenn man sie braucht.

Wo eine Mine springt, da gibt es Tote.
Auf die kommt es heut in Europa nicht an.
Sie figurieren in der nächsten Note,
und man erpresst damit, so gut man kann.

Die Diktatoren können sich's erlauben,
schon vorher zu wissen, wo's nächstes Mal knallt.
Die Andern sind verpflichtet, das zu glauben,
was man veröffentlicht: den Sachverhalt.

Der Sachverhalt wird gut zurechtgebügelt.
Der Schwächste und Kleinste hat stets provoziert.
Der starke Gegner hat sich stets gezügelt
und nur ein Stück des Landes annektiert.

Ein jeder weiss genau: hier wird gelogen,
und jedermann findet sich dankbar darein.
Noch sind wir selbst nicht in die Luft geflogen,
noch sind die Zwischenfälle also klein.

Nur noch ein paar ganz kleine Zwischenfälle,
was nachdem geschieht, ist kein Zwischenfall mehr.
Nur noch ein paar ganz kleine Zwischenfälle —
und alle Minen springen rings umher.

Freiheit der Forschung

Rosenberg und die entartete Technik - Animalphilosophie mit Zentralheizung

Wie? — wird man vielleicht fragen — ist plötzlich ein Strahl gewöhnlicher Menschenvernunft in das mythenumnebelte Hirn des Rosenberg gedrungen? Durchaus nicht. Rosenberg wirft den Astrologen nämlich nicht etwa vor, dass ihre „Wissenschaft“ purer dummer Aberglaube bzw. Schwindel ist, den eigentlich schon das flüchtigste primitivste Nachdenken eines heutigen Menschen als solchen erkennen müsste, — nein, solche Argumente anzuwenden muss sich Hitlers „Kulturwahrer“ schon deswegen hüten, weil diese Argumente nicht nur die Astrologie, sondern ebenso sehr seinen eigenen „Ariermuthus“ aus dem Felde jagen. Was Rosenberg den Sterndeutern verübelt, ist lediglich dies: dass sie das Weltgeschehen mehr von den Himmelskörpern herleiten, als vom „Blut“ und vom Führerwillen. Der geschäftstüchtige Sternenglaube macht dem Rassenglauben und dem Führerwahn Konkurrenz. Und deshalb — nur deshalb! — müssen die Astrologen, mit denen man bisher gut Freund war, nun als staatsfeindlich entlarvt werden.

Ein „prominenter“ Sternepriester hat neulich die Ursachen der „nationalen Revolution“ wie folgt analysiert:

„Als schliesslich Uranus zum dritten Male im Januar 1933 den neunzehnten Grad des Zeichens Widder passierte, erfolgte der Umbruch in Deutschland durch die nationalsozialistische Revolution. Ausgelöst wurde dieses geschichtliche Ereignis durch die Sonne, die am Tage der Machtübernahme am Schnittpunkt 10 Grad Wassermann angekommen war.“

Also nicht Hitler und der arische Blutzauber hätten das deutsche Volk erlöst, sondern alles wäre dem Uranus, der Sonne und dem Tierkreis zu danken? Solche Lehren sind natürlich im höchsten Grade bedenklich, ja offen ketzerisch. Die „Nationalsozialistischen Monatshefte“ erheben darum warnend ihre Stimme:

„Damit wird also nicht weniger und nicht mehr behauptet, als dass die Machtübernahme am 30. Januar 1933 durch den Führer lediglich deshalb erfolgen musste, weil das so in den Sternen geschrieben stand! Das müssen wir denn doch ein wenig näher untersuchen. Zunächst sei festgestellt, dass die oben gemachte astrologische Aussage nicht von irgend einem beliebigen kleinen Sterndeuter stammt, sondern von einem Mann, der einen bedeutenden Ruf genießt . . . Das Gefühl der Würde und des Stolzes, der Selbstachtung und der eigenen Kraft wehrt sich in uns mit aller Entschiedenheit dagegen, dass die nationalsozialistische Revolution auf der Wirksamkeit der Konstellationen beruhen soll . . . Die Befreiung des deutschen Volkes, der Vierjahresplan und was sonst noch der Führer unternimmt — alles wäre Ausfluss jener orientalischen Sterndeuterei. Die Sterndeuter haben sich neuerdings zu dem Zugeständnis bequemt, dass zwar auch das elterliche Erbgut eine gewisse Rolle spiele, dass aber allein ausschlaggebend die Einwirkung der Gestirne bleibe. Mehr können sie allerdings beim besten Willen nicht zugeben, denn die Astrologie ist gar nicht imstande, nach dem Horoskop einen Arier von einem Indio zu unterscheiden.“

Des arischen Hitlerglaubens amtlich geächter Hohepriester hat also nun den Her-

Goebbels überwacht die Propaganda, Rosenberg die Wissenschaft. Hitler hält ihn für einen Wissenschaftler, weil der baltische Mischling einen Rassen-Mythos gelehrt und „die Weisen von Zion“ neu herausgegeben hat. So etwas also gängelt die deutsche Wissenschaft. Mitte Februar sprach er bei einem Festakt der Universität Halle-Wittenberg über Freiheit der Forschung. Selbstverständlich ist der Nationalsozialismus für diese Freiheit — es kommt nur auf das Fach an. Laut „Dresdener Anzeiger“ (16. Februar) sagte er:

„Die nationalsozialistische Bewegung könne nicht anerkennen, dass die Freiheit des Forschers gleichsam eine liberalistische Angelegenheit sei, vielmehr sei sie die Folge eines vielhundertjährigen heroischen Kampfes des europäischen Forschergeistes. Deshalb lasse der Nationalsozialismus allen kosmischen Forschungen der Welt, allen Forschungen der Erdkunde, Physik und Chemie freie Bahn. Der Unterschied mit der scheinbar hier gleichlaufenden liberalistischen Anschauung bestünde aber darin, dass die nationalsozialistische Bewegung dort ein Bekenntnis aussprechen müsse, wo der Mensch selbst beteiligt sei: Das seien die Gebiete der Rassenkunde und der Geschichte.“

Hier also hört „der heroische Kampf des europäischen Forschergeistes“ endlich auf. Mag er seine Freiheit an den Sternen austoben. Dagegen muss Rosenbergs Rassenmythos gegen Gelehrte geschützt werden, die nicht dran glauben wollen. Sie müssen an Oberlehrer Klagges neues Geschichtslehrbuch gebunden werden.

„Ist das etwa Unterdrückung der Forschung? Nein! Das ist das Fanal einer neuen Freiheit, einer neuen Ideenstellung, neuer Experimente, neuer Aufgaben. Wer das bestreitet, kämpft nicht für die Freiheit der Forschung, sondern will unsere Forschungsfreiheit unterdrücken.“

Im Grunde handele es sich darum, dass gewisse Menschengruppen, die durch bestimmte Lehren zur Macht gekommen seien, nunmehr ihre Machtposition durch eine neue Forschung erschüttert sehen und alles tun, um sie zu unterdrücken.

Also: Wer an der wissenschaftlichen Richtigkeit des Rosenbergschen Mythosfehlens zu zweifeln wagt, der „will unsere Forschungsfreiheit unterdrücken.“ Dagegen wehrt sich brauner Forschergeist bis zur Kallstellung obstinater Gelehrter; nun soll mal einer sagen, wir kämpfen nicht für Freiheit der Forschung.

Aber Dummheit hat immer Pech, und so ist denn die „nationalsozialistische Wissenschaft“ allmählig mit den eigenen Vätern

ren Astrologen einen deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl erteilt. Die ihrerseits werden sich eiligst um Reue und Besserung bemühen müssen. Vielleicht gelingt es ihnen doch noch, eine genügende Portion Blut und Boden in ihre sowieso schon reichlich gleichgeschalteten Planetenbahnen einzube-

in scharfen Konflikt gekommen. Einer davon heisst Ludwig Klages, jener verrante deutsche Naturphilosoph, der in seinen Werken den Geist, den Fortschritt, die Technik beziehtigt, Vernichter des Lebens zu sein, während Moral und Ethik für ihn kategorische Vernichter der Vitalität sind. Aus der Rassenmischung aber entstehen „Sklavenmenschen“ . . . Bei ihm hat Rosenberg soviel abgeschrieben und abgeleitet, wie der Nationalsozialismus braucht, um eine Weltanschauung vorzutauschen: Naturmystik, Rassenmystik, Anbetung des starken Männchens, Kampf gegen die reine Vernunft. Das genügt für die sozusagen Philosophie des neuen Totalstaates, der immerhin soviel „Geist“ zulassen muss, wie seine Kriegstechnik und seine imperialistische Propaganda braucht, plus dessen, was für Bluff und Repräsentationszwecke unerlässlich ist.

So aber hatten es sich die Klages und seine Jünger nicht gedacht. Ihnen erscheint jedwede Art Intellektualismus, jegliche Technisierung von Uebel; ihr Denken ist immerhin gradliniger und kulturkritischer konsequenter. Ihr Pathos richtet sich auch gegen intellektualistische Spekulation, gegen Gewinnsucht, Ehrsucht, Machtgier, Lusternheit. Das Kokettieren der Nazis mit einem Schein von Moralität, mit Variationen des Herkömmlichen, mit technischen Hochleistungen scheint ihnen schlimmere Seelenverderbnis als die liberalistische und das Gegenteil von revolutionär. Für die Anbetung der Ersatz-Chemie, für Ausrottung der Walfische durch neudeutsche Tranflotten, für motorisiertes Germanentum, für Animalphilosophie mit Zentralheizung und Eber-Aktien haben sie rechtens nur ein Hohnlachen. Das hat auch auf die Universitäten, die Hörsäle, die studentische Opposition übergreifen. Also muss Rosenberg vor, um den technisierten Mythos zu retten. Wieder geschah es in der Aula zu Halle, zur Eröffnung des Sommersemesters. Er wandte sich gegen „schematische Konstruktionen“, die dem nicht entsprechen, was er unter dem „wirklichen Leben“ versteht, sprang dann auf Klages Lebensphilosophie über und sagte laut „Berliner Tageblatt (27. April):

„Wir haben alle jene begrüsst, die sich gegen einen von der Lebenswirklichkeit losgelösten Intellektualismus richteten; im besonderen haben wir den Kampf von Ludwig Klages gegen den zerstörenden Einfluss einer entarteten Technik und sein Eintreten für die Kraft der Anschauung als Ergebnis einer inneren Erfahrung gern gewürdigt.“

ziehen und die Rosenbergsche Blutmystik horoskopisch zu bestärken. Sobald sie zugehen, dass die Sterne zwar mächtig, aber letzten Endes doch dem Führer und seinem „elterlichen Erbgut“ gehorsam unterstellt sind, wird ja alles in bester Ordnung sein. Das Blut oder die Gestirne? Der Führer

Aber gewisse Abgrenzungen seien nötig geworden. Zum Beispiel dürfe man „die Zustände, die man glaubt als für eine Rasse oder für ein Volk charakteristisch zu finden, nicht als gleichgeartete Wesenszüge einer anderen Rasse hinstellen.“ Man dürfe die Menschheit auch nicht einfach in zwei Lager teilen: „das sogenannte logozentrische, in das Klages alle seine Gegner einordnet, und das biozentrische, in das er seine Gedanken einzureihen glaubt.“ Das führe zur Aufspaltung der Lebensgeschichte auch der deutschen Nation und zur Weltuntergangsstimmung, wegen der man schon einmal gegen einen völkischen Philosophen (Spengler) habe vorgehen müssen.

„Mit Schärfe wandte sich der Reichsleiter gegen die sektiererischen Schüler von Klages, die mit Hilfe dieses zweifeligen Systems ungeheure Verwirrung anrichten. Mit einem einzigen Schnitt werde das germanische Abendland in eine schwarze und weisse Hälfte zerteilt, wobei es den sektiererischen Adepten gar nicht darauf ankomme, Platon, Galilei, Luther und Kant zusammen mit Marx und Lenin auf die schwarze Liste zu stellen.“

Und wenn Hitlers Rassephilosophen zu den Denkern zählten, gehörten auch sie auf die Liste des logozentrischen Zerstörergeistes, denn Intelligenzbestie ist Intelligenzbestie, ob sie sich nun zu Kant, Sorel oder Marx bekennt. Da Schadenfreude die reinste Freude sein soll, wird man in den Hörsälen der gebüttelten deutschen Wissenschaft über diesen Kampf der Animalphilosophen herzlich lachen, wobei die meisten Lacher auf Klages Seite sein werden. Denn die Rosenzweige können nicht einmal wagen, zu definieren, was sie unter „falschen Intellektualismus“ und unter „entarteter Technik“ verstehen. Es gibt höchstens eine entartete Technik: jene, die nur der Menschenvernichtung dient. Die aber wird gerade vom Dritten Reiche ins Masslose ausgebaut und ist diesem motorisierten Zwangs- und Kriegsstaat eingeständenermassen wichtiger als Butter.

Das gehört auch zur geistigen Situation des erneuerten Deutschlands: links das Wissen, der Geist, die freie Vernunft, rechts die Animal-Orthodoxie — und dazwischen der braune Dilettantismus, Mischlingswirtschaft der Entgleisten und Halbgebildeten, armselige Kostgänger und Fledderer sämtlicher erreichbaren Weltanschauungen, mit Dreschlegeln um sich schlagend und über Unterdrückung ihrer „Forschung“ klagend . . .

B. Br.

Ein Blatt, verweht vom Winde

„Ich ging im Walde So für mich hin, Und nichts zu suchen, Das war mein Sinn.“ Ebenso erging es mir, wie dem arglosen Wanderer in dem herzinnigen Goethe-Gedicht mit der seltsam kontrastierenden, wie aus dem Anzeigenteil einer Zeitung klingenden Titel: „Gefunden“.

Freilich — es war nicht der Wald, in dem ich so für mich hin ging — denn Wälder sind hierzulande — in Palästina — noch eine überaus seltene Sache. Es gibt zwar auf der Karte allerlei Wälder — den Balfourwald etwa — aber das sind Zukunftswälder, deren Bäume vorerst nicht Gefahr laufen, in den Himmel zu wachsen. Ach, es sind junge schwache Baumkinder, die noch der zärtlich-verständigen Hand des Pflanzers bedürfen.

Gut, gut: wenn auch nicht im Walde, so doch im Angesicht der kargen steinigen Hügel Judas, am Rande der hochgebauten Stadt, ging ich für mich hin — und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Da lief mir etwas über den Weg. Ein Stück bedrucktes Papier. Ja, es sah tatsächlich aus, als liefe es. Zu meinen Füßen blieb es liegen. Ich hob es auf . . . es waren vier Seiten einer Zeitung. Einen weiten Weg hatte dieses wandelnde Stück Papier zurückgelegt, denn zu seinen Häupten stand der Name einer deutschen Stadt, einst nah und vertraut — jetzt weltentfernt und grauerregend.

Aber das Stück Zeitung, das mir der Wind vor die Füsse geweht hatte, dieses Windspiel des Zufalls schien keineswegs grauerregend. Es gab sich überaus manierlich — es war eine Sonntagsbeilage,

Der gleichsam personifizierte Unernt also, ein Stückchen Gratis- und Beigabeliteratur wie es der redliche Bürger liebt.

Weiss der Teufel — und der muss es wissen, denn bei näherem Hinsehen erwies es sich, dass das Stück Unernt aus seiner Küche stammte — wie dieses Blatt dazu kam, durch die Strassen Jerusalems windgetrieben mir vor die Füsse zu laufen. Vielleicht las ein übergetreuer Abonnent, ein Archibald Douglas heimlicher Presse, es noch immer. Vielleicht aber halte es der Wind auch einem der missliebigen Reisenden im Vorderen Orient, denen die Berliner Devisenstelle nicht die aller kleinste Schwierigkeit bereitet, aus der Manteltasche gerissen und es mir zu Füßen gelegt. Wer kann das wissen.

Gleichviel, der Mann, der es verloren oder weggeworfen hat, wird den Verlust kaum beklagen. Er ist ein ernsthafter Mensch und das Stück Papier ist eine Unterhaltungsbeilage — sie passen also nicht zueinander. Aber vielleicht passt du zu mir — angewehter Fetzen. Wir haben immerhin allerlei gemeinsam. Auch mich trieb der Wind in Traumfernen und morgen reibt er mich vielleicht schon wieder weiter. Wer kann das wissen. Und schliesslich: während sich andere Menschen mit Ernsthaftem beschäftigen, habe ich Verse und Geschichten gelesen und selbst erfundenes Zeug mit und ohne Regime auf reinliches Papier — das ebensogut sinnvollerem Zwecken hätte zugeführt werden können — geschrieben. Siehst du, du Blatt Papier, ich bin selbst auch so eine Unterhaltungsbeilage der Menschheit, im Grunde ebenso wenig ernst genommen, wie du. Komm also einmal her zu mir.

Das habe ich nun so keck, geradezu

forsch gesagt, und doch schlug mir das Herz bis hinauf zum Halse, als ich das Blatt in die Finger nahm. Ein Gefühl, Unreines zu berühren und die Hand nach Verbotenem auszustrecken, beschlich mich. Seit ich das vergessene Land meiner Vertreibung verlassen hatte, war mir keine Zeitung von „dort drüben“ mehr vor Augen gekommen. Das heisst: ich halte die Begegnung vermieden. Wie ein enttäuschter Liebhaber seiner lasterhaften, lügnischen Geliebten von ehemals ausweicht, so bin ich dir ausgewichen, du Blatt Papier, dir und deinen Millionenschwestern. Am Zeitungsstand, im Café, beim Friseur — ich wollte euch nicht mehr sehen, euch arteiligen Entartete.

Und nun bist du zu mir gekommen. Gleichsam zu Fuss. Du hast mir am Wege aufgelauert und dich mir zu Füßen geworfen — als hätte dich die Reue getrieben. Du hättest ja allen Grund dazu, denn ich war ein treuer Liebhaber. Mit Versen und Geschichten und Artikeln bin ich oft zu dir gekommen — du Unterhaltungsblatt — vergnügt lagen wir am Sonntagmorgen zusammen im Bett (und wussten nichts von Rassenschande): ich war dein, du warst mein — und jetzt führt uns der Wind oder der Zufall oder ein schlechtes Gewissen in der Residenzstadt der hebräischen Bibelkönige zueinander.

Wie du dich verändert hast. Du bist nicht schöner geworden. Aber, wirst du einwenden, auch du, mein Freund, blüht nicht unter der Zionssonne deiner Urväter. Lassen wir das. Es geht hier nicht um Schönheit. Reden wir lieber von Wahrhaftigkeit. Und siehst du — du Unterhaltungsblatt, verweht vom Wind — jetzt ist das Schämchen bei dir. Früher warst du doch

oder die Sonne? Das sind die „weltanschaulichen“ und „wissenschaftlichen“ Probleme, mit denen sich im Jahre 1938 die „führende deutsche Kulturzeitschrift“ beschäftigt, — in einem Land, das früher einmal als das der Denker und Dichter gelten durfte . . .

der anständige Teil der Zeitung. Wenn alle logen — du bleibst wahr. Du gabst ja schon von überschrittwegen zu, erfunden und erdichtet zu sein. Das war dein gutes Recht. Aber jetzt, aber heute: du bist kein Unterhaltungsblatt mehr, sondern ein Unterhaltungsblatt. Weh dem, der hier eine Geschichte erzählen wollte vom Menschen unserer Zeit, von seinem Hunger, von der Einsamkeit, die ihn mitten in uniformierter Gewühl der „Volksgemeinschaft“ wie eine fauchende Wildkatze anspringt, wehe dem sogar, der arglos nur unterhalten wollte — ohne alle Nebenabsicht. Er würde „geschult“ werden, bis ihm Hören und Sehen verginge. Denn das gerade ist ja eurer Schulungen Zweck: dem Menschen das Hören und das Sehen auszutreiben. Was gehört und gesehen wird, das bestimmen heute grimmige Schulmeister, die Arrest auf Lebensdauer verhängen oder den Schüler, der es wagt zu sehen oder zu hören, einfach über den Haufen schiessen. Und das geschieht ihm recht: er stand über dem Haufen — also werde er über den Haufen geschossen. Diejenigen, welche das besorgend sind lobenswert.

So steht's in grossen gotischen Lettern in einem Gedicht dieses Unterhaltungsblattes vom 25. März 1938 zu lesen.

Lache, segne das Schwert und den Schlag. Und damit ja niemand, der sich unterhalten wollte, im Unklaren bleibt, fährt der Dichter H. O. Münsterer einzige Zeilen später fort: „Gnade gibt es wohl keine“. Tröste sich keiner an dem tröstlichen „wohl“. Es hat keine andere als metrische Bedeutung. Auf deutsch müsste diese Zeile dieses deutschen Dichters lauten: „Es gibt keine Gnade“. So, das ist schon besser. Das versteht man. Wenns „wohl“ auch nicht ganz

Katholiken unter Tortur

«Schwöre bei der Hure von Konnersreuth»

Eine gut bürgerliche Zeitung in Paris, Paris-Midi, bringt den Bericht eines ehemaligen Sekretärs der Katholischen Jugendverbände über die Torturen, denen er und seine Mitgefängenen in einem rheinischen Konzentrationslager ausgesetzt waren oder sind. Auspeitschungen nach schwerer Tagesarbeit; barfuß über Dielen gehen, aus denen spitze Nägel herausragen; das und anderes so oft und so lange, bis die meisten erschöpft zusammenbrechen, viele den Tod finden; die Hitler-Herrlichkeit in Reinkultur. Der Bericht ist von anderen Blättern übernommen worden; in Kommentaren wird darauf hingewiesen, dass diese Peinigungen verübt werden an gläubigen Katholiken, fernab von „Marxismus“ und „Bolschewismus“ oder was sonst noch im Dritten Reich so verpönt ist. Das französische Leserpublikum ist erstaunt. Also die Katholiken auch? Man weiss, dass sie verfolgt werden, aber dass sie unter dem Bestialismus des herrschenden Abhubs ebenso zu leiden haben wie die Marxisten, das kommt vielen befremdlich vor. Man klärt sie am besten mit dem Fall Schweyer und Gerlich auf.

Gerlich? Ein Mann mit seltsamen Wandlungen. Im Kriege war er Hyperpatriot am Schreibtisch der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Später wurde er deren Chefredakteur. Er war ein Freund des ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten und späteren Generalstaatskommissars Kahr. Ein ausgemachter Sozialistenfresser. Nebenbei Katholikenfeind nach dem Geschmack der „Kulturkampf“-Zeit.

Dann kam die Sensation von Konnersreuth. Gerlich dachte, das sei eine Mache der katholischen Kirche, aus der politische Vorteile für Zentrum und bayerische Volkspartei herauspringen sollten. Er begab sich an Ort und Stelle, um den „Schwindel“ zu entlarven. Dort sah und hörte er erstaunliche Dinge. Er sah mehrere Freitage die Wundmale. Er überzeugte sich, dass Therese Neumann in Gegenwart sprachkundiger Theologen aramäisch radebrechen konnte. Er war dabei, als sie einem amerikanischen Priester über Erlebnisse berichtete, die dieser gehabt, aber mit niemand besprochen hatte. Das alles sind Leistungen, die andere als Therese auch fertig gebracht haben. Um sie zu erklären, braucht man keine Ueberweltmystik, man kommt aus mit den Begriffen, die Psychiatrie und Parapsychologie dafür zur Verfügung haben. Gerlich verstand davon nichts. Für ihn war, was er an Therese erlebte. Wunder und Jenseits-Bekundung. Parsifal-Stimmung überkam ihn. „Der Glaube lebt, die Taube schwebt, des Heilands frommer Bote.“ Er kehrte heim und schrieb ein dickes Buch über die Konnersreuther Vorgänge. Als Bewunderer, als Anbeter. Der Atheist war gläubig, der kirchenfremde Protestant war bigotter Katholik geworden.

Den Chauvinismus verabschiedete er reslos. Je mehr er es tat, desto schroffer rückte er vom Nationalsozialismus ab. Um

1930 herum gründete er eine Wochenschrift eigens zur Bekämpfung des Hitlerismus. Die Skandalosa der Umgebung Hitlers, besonders die Röhmereien, wurden gnadenlos entlarvt. Gerlich war für die Nazis der Feind Nr. 1. Als Bayern auch vor dem Dritten Reich kapitulierte, wurde Gerlich nach Dachau geschickt.

Er kam dort hin mit dem ehemaligen Innenminister Franz Schweyer. Auf den hatten es die Nazis ebenso abgesehen. Schweyer war der Minister, dem Hitler ehrenwörtlich versprochen hatte, Putschversuche zu unterlassen. Als es doch dazu kam, musste der vertrauensselige Minister abdanken. Er schrieb eine Broschüre über Geheimverbände alter und neuer Zeit und den Nazis widmete er aus lange verschwiegener Privatkenntnis ein besonders bissiges Kapitel. Eine Stelle darin heisst: „Hitler ist das chrioseste Subjekt, das mir je unter die Augen gekommen ist.“

Auf Männer mit dieser politischen Verlogenheit wurden perverse Subjekte wie Graf Dallarmi losgelassen. In Dachau hatte dieser Bursche, über den auch das Braunbuch einige Auskunft erteilt, kurze Zeit alles zu sagen. Bei einem Appell der Gefangenen rief er Schweyer und Gerlich vor. Er hielt Schweyer die Broschüre über die Geheimverbände hin und fragte, ob er auch jetzt noch diese „Sapereien“ zu „behaupten wage“. Der Gefangene, damals 72 Jahre alt, antwortete nicht. Ein Tritt, eine Ohrfeige. Mehrere SA-Leute lockerten den Gummiknüppel. Dallarmi wiederholte seine Frage. Als wiederum keine Antwort erfolgte, schrie er die Wachmannschaft an: „Nehmt ihn herein und frischt ihn ein bisschen auf. Pumpt ihn dann ein bisschen auf. Der Kerl muss erst wieder sprechen lernen.“

Damit waren zwei Torturen verhängt, die Dallarmi gern anbefahl. Man steckte dem Gefangenen den Kopf in eine Wasserschüssel, bis Erstickungsgefahr eintrat. Dann trieb man ihm einen Wasserschlauch in den After und pumpte auf; manchmal bis die Därme platzten. Schweyer wurde ohnmächtig. Die Folterknechte liessen ab. Nach mehreren Stunden kam er erst wieder zur Vollbesinnung.

Inzwischen hatte Dallarmi Gerlich vortreten lassen.

„Du schwärmst für die Therese Neumann, nicht wahr?“

„Sie ist eine Gnadenbringerin. Ich habe das Glück gehabt...“

„Mit ihr zu schlafen. Du Kruzifürschwein, weiss schon, wissen alles. Und was hast Du von uns gesagt, wie hast Du unseren Führer genannt?“

Gerlich sah einen Stoss von Exemplaren seiner ehemaligen Wochenschrift „Katholische Rundschau“ in der Hand Dallarmis. Der wurde zornig, weil er nicht rasch genug Antwort bekam.

„Einen hergelaufenen Schlawiner hast Du ihn genannt. Sch... Kerl miserabel! Einen Schla... wi... ner!“ Er fasste die Zeitungsexemplare in beide Hände und schlug wie besessen auf Gerlich los. Als er sich ein wenig beruhigt hatte, ging das Fragen weiter.

„Was hast Du vom Hauptmann Röhm gesudelt?“

Röhm war damals noch grosse Nummer in der Partei. Gerlich bekam das durch eine zweite Lektion zu spüren; SA-Leute halfen mit einem Gummiknüppel nach. Die Gefangenen konnten ihre Empörung nicht mehr bemeistern. Einer schrie: „Henkershunde.“ Ein zweiter „Zigeunerlumpen“. Knurren und Murren und Aufschreie da und dort liessen Bereitschaft zur Revolte erkennen. Wachmannschaften eilten herbei, darunter Posten unter Gewehr. Dallarmi bekam wieder Mut.

„Noch einmal so etwas, und ich lasse Euch alle erschliessen.“

Dann wandte er sich wieder Gerlich zu.

„Knie nieder!“ schrie er. Gerlich machte Anstalten und bekam es nicht fertig. SA-Leute drückten ihn herunter.

„Hebe die rechte Hand und schwöre bei der Hure von Konnersreuth, dass alles erstunken und erlogen ist, was Du über uns und unseren Führer geschrieben hast!“

„Das tue ich nicht.“

Er sprang auf, es brach in ihm los:

„Ich bin zu sterben bereit, aber nicht mit Verleumdungen und feigen Lügen auf den Lippen.“

Dallarmi liess die Gefangenen wegtreten. Gerlich liess er abführen.

„Friscit ihn auf; pumpt ihn auf! Der Schuft soll noch reden lernen, wie wir wollen.“

Am nächsten Tag wurden zwei Jammergestalten ins Büro des Kommandanten Stellvertreters Dallarmi geführt: Gerlich und Schweyer.

Von Schweyer wollte Dallarmi wissen, mit welchem Recht er in seiner Broschüre behauptet habe, Hitler hätte von allen Geld genommen, von Franzosen, von Juden, von amerikanischen Zeitungsmagnaten. Schweyer wies auf Angaben ausländischer

Journalisten und auf die Uebereinstimmung dieser Angaben bei völliger Unabhängigkeit der Information hin. Das schien den Kommandanten etwas milder zu stimmen; er wurde wenigstens nachdenklich.

„Herr Minister, machen Sie Frieden mit uns. Sie können es. Ich werde die Gefangenen antreten lassen. Bekennen Sie, dass Sie uns und den Führer verleumdet haben.“

Schweyer besann sich nicht einen Augenblick.

„Nein. Ich stehe zu meinem Wort. Und ich stehe zu meinem Urteil: „Hitler ist das ehr...“

Er wurde buchstäblich von Faust zu Faust weitergegeben. Fusstritte schleuderten ihn zu Boden, man trat auf ihm herum. Schweyer muss der Meinung gewesen sein, dass sein Tod beschlossen sei. Er verlangte einen Geistlichen.

„Beicht uns, Du Schwein, was Du angeht hast“ schrie ihm Dallarmi zu.

Er flog in den Bunker. Was man mit ihm weitergemacht hat, ist nicht bekannt geworden. Aller Wahrscheinlichkeit ist er da ermordet worden.

Gerlich wurde erst am nächsten Tag verhört. Ebenfalls im Büro des Kommandanten. Von ihm wollte Dallarmi wissen, woher er die Nachrichten über das Privatleben der Führer habe. Darauf konnte Gerlich tatsächlich nur antworten, das habe ihm Xaver, das Joseph gesagt; mit Vaternamen kannte er keinen Gewährsmann. Der Kommandant bekam einen Wutanfall.

„Du wirst schon die Sprache finden. Und auch das wirst Du uns noch sagen, wieviel Du von den Pfaffen bekommen hast, um für die Konnersreuther Hur Propaganda zu machen.“

Man behandelte ihn dann banal im Stil des Dachauer Konzentrationslagers. Prügel, Auffrischung mit Untertauchen im Waschkübel, Anpumpen. Gegen Weihnachten glaubte man ihn kirre bekommen zu haben. Er kam heraus. Halb blind, halb taub. Er kam wieder herein. Man hatte ihn doch nicht kirre bekommen; er erzählte, was er und Schweyer gelitten hatten. Am 30. Juni 1934 ist er in Dachau erschossen worden.

Bruno ALTMANN.

Gandhi Hitler

Der Major der anglo-indischen Armee F. Yeats Brown hat jüngst Adolf Hitler besucht. Die Tür zum Führer wurde ihm geöffnet, weil er eine begeisterte Schwärmer über den Diktator des Dritten Reiches publiziert hatte. Nach der persönlichen Bekanntschaft ist seine Begeisterung grenzenlos geworden. In einem Aufsatz im „Observer“ gesteht er, dass er, von Lawrence abgesehen, nur einen Menschen in der Welt angetroffen habe, von dessen innerer und äusserer Reinheit er gleichermaßen gepackt worden sei wie von Adolf Hitler, nämlich Mahatma Gandhi. Dann aber sagt Major Brown:

„In seiner, des Führers Stimme offenbart sich eine Begeisterung die ekstatisch ist; er ist wie von einer höheren Macht ergriffen. Es war so, als ob sich vor unseren Augen ein Wunder vollzog. Eine geheimnisvolle Glaubenskraft, eine mehr als weibliche Intuition sind bei ihm mit starker männlicher Willenskraft und kühler Berechnung zu einer Einheit ver-

schmolzen. „Ich habe die Sicherheit eines Schlafwandlers.“ sagte er bei der Wiederbesetzung des Rheinlandes, als die Hälfte seiner Generale eine französische Invasion erwartete.“

Schlafwandlerisch hat sich Hitler nach Brown auch mit den richtigen Nebenführern umgeben. Göring hat „einen guten Kopf“. Was für männliche Gestalten, Frick, Ley (!), Neurath, Ribbentrop und Hess „mit seinem starken Kinn und den tief-liegenden Augen!“

Einige haben sich, so bemerkt Major Brown endlich zögernd, freilich als „Nieten“ erwiesen: Röhm, Heines und all die andern vom 30. Juni 1934, die der Führer ebenso schlafwandlerisch wie intuitiv entfernen liess, wie er sie schlafwandlerisch berufen hatte.

Major F. Yeats Brown hat schon recht: Adolf Hitler hat in seiner inneren und äusseren Reinheit eine geradezu hinreissende Ähnlichkeit mit Gandhi, dem Märtyrer der Gewaltlosigkeit.

Die Giftgas-Gertrud

Die nationalsozialistische Presse entfaltet einen neuen Werbefeldzug zur Popularisierung der Giftgasbomben. Auch die Frauenbellagen werden in den Dienst der guten Sache gestellt. Neben Ratschlägen, wie man Gelatine in der Küche verwendet, wieviel Taschengeld man Gerda geben soll, welche Textilien die Frauen besonders lieben, macht eine gewisse Gertrud Biermann in illustrierten Versen den deutschen Frauen die verschiedenen Arten der Giftgase klar.

Zunächst stellt sie zutreffend fest, dass Bomben „nicht Kanalliere“ seien und vor Frauen nicht haltmachen:

„Merken müsst du folgend —: Dass Bomben bringen Schwabstoff, Gas.“

Aber dieses Gas, merke es dir, deutsche Frau und Mutter, hat verschiedene Farbnamen und unterschiedliche Wirkungen:

„Sollt dich Weisskreuz gar verdriessen, musst du deine Aeuglein schliessen. Atme flach und weine sehr! Natron hilft auch hinterher. Essen kannst Du später alles. Hast du was und nicht bloss Dalles.“

Aber Weisskreuz ist ein sanftes Kraut gegen das Blaukreuz. Dieses reizt den Magen, und wenn einem schlecht werde, dann:

„gurgle, füll mit Milch den Wanst! Bis du dich erbrechen kannst! Doch vor Grünkreuzgasgefahren Mäg der Himmel dich bewahren! Willst bei dem du nicht von hinnen, sondern hier noch Zeit gewinnen — sei dir Ruben erste Pflicht.“

Gertrud Biermann ist bei der Vielseitigkeit der Giftgase, mit ihrem Gedicht bei weitem noch nicht zu Ende. Immer neue

Gase lässt sie um ihre Verfassse schweben, bis sie zuletzt bei dem „verflüchten Gelbkreuz“ anlangt:

„Augen, Magen, Rachen, Lungen — Zwingst du's nicht, hat's dich bezwungen. Durch die Kleider dringt es auch — Und verschandelt deinen Bauch. Die Garderobe drum gelüftet! Besser ohne, als vergiftet!“

Zum Schluss gibt Gertrud praktische Hausmütterchen-Vorschläge, damit die Folgen nicht zu schlimm würden. Denn sonst „könnts bald aus sein auf der Erden.“

Wir empfehlen diese Gertrud der deutschen Chemie. Aus ihr lässt sich der wirksamste Giftstoff fabrizieren, der die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzen kann.

Neudeutsche Hymne

Das Dritte Reich sucht nach Hymnedichtern. Einer von ihnen hat vor kurzem einen Preis erhalten, weil er durch die folgenden Verse den sozialen Inhalt des Dritten Reiches in beispielhafter Weise versinnbildlichte:

„Da geht der Bauer neben seinem Knechte, Der Werkdirektor neben seinem Arbeitsmann. Der Oberpräsident bei dem geringsten Schreiber. Und jeder sieht den andern nun als Bruder an! Nun ist der Tag der Gleichheit wirklich da! Nun ist ein jeder wirklich mit dem Herz dabei!“

Warum sind die Pioniere des Dritten Reiches solch erbitterte Gegner der Ideen der Französischen Revolution?

Strassengespräch.

„Warum quält und misshandelt Ihr eigentlich die Juden?“

„Das wissen Sie nicht? — Alle Juden sind unsere Todfeinde und hassen uns mit infernalischem Hass.“

„Warum in aller Welt hassen die Juden Euch denn so fürchterlich?“

„Nun, wo wir sie doch quälen und misshandeln...“

Gespräch im Brenner-Express.

„Langsamer fahren!“

„Aber wir haben doch kaum noch 30 Kilometer Stundengeschwindigkeit.“

„Ganz gleich: langsamer! — Der Führer will es so. Er fürchtet Achsenbruch.“

Avanciert.

Zu Beginn des spanischen Bürgerkrieges verlangte eine Gruppe doktrinäre Anarchisten Anerkennung ihres Grundsatzes, wonach jede Dorf- und Stadtmiliz ausschliesslich zur Verteidigung der eigenen Ortschaft verpflichtet sei, im Falle sie angegriffen würde. Die Ereignisse gingen schnell über diese Weltfremden hinweg.

Inzwischen sollen sie nach einem Gerücht wieder aufgetaucht sein. Das englische Foreign Office hat sie als Sachverständige angestellt, um einen Plan zur Verteidigung angegriffener europäischer Staaten auszuarbeiten.

Ernährungsmaximen.

„Fort mit Rinderkäse! Esst Käserinde!“

„Spülwasser ist gesund!“

Adolf I.: „Ich wünsche, dass jeder Deutsche am Sonntag seinen Walfisch im Topf hat.“

Muckl.

Durcheinander

Wiener Slosseufzer.

„Anschluss haben wir wohl, aber wir sind — falsch verbunden!“

Arbeitstag ohne Ende

Neue Vorschriften über die Arbeitszeit

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 ist durch eine Reihe von Verordnungen zu seiner Durchführung ergänzt worden. Die vierte Verordnung v. 9. April 1934 hat u. a. die früheren Arbeitszeitgesetze in ihrem Kern aufgehoben. Der Reichsarbeitsminister wurde in dieser Verordnung ermächtigt, unter Vorbehalt weiterer Aenderungen selbstherrlich eine „Neufassung“ der Verordnung herauszubringen. Nun hat der einstige Stahlhelfer Seldte vier Jahre später eine Verordnung der Ordnung der Arbeitszeit vom 30. April 1938 herausgebracht (RGBl. Nr. 70-1938). Inzwischen haben die Nazis durch eine radikale Praxis mit ihrem patentierten System des Leistungslohnes längst alle Grenzen einer menschenwürdigen Arbeitszeit niedergedrückt. Um den Lohnabbau auch nur einigermaßen auszugleichen, sind die Arbeiter gezwungen worden, 10 und 12 Stunden täglich zu schaffen. Ausserdem hat der mit Aemterinflation belastete Generalfeldmarschall Göring durch seinen Arbeitseinsatz für die Kriegswirtschaft alle Gesetze gesprengt. Es ist also eigentlich ziemlich belanglos, was die neue Arbeitszeitverordnung beinhaltet, aber Ordnung muss sein. Die Welt soll neben anderen Wirtschaftswundern auch Gelegenheit bekommen, die neueste Arbeitszeitverordnung zu bestaunen.

Aus der früheren Gesetzgebung v. 14. April 1927 haben die Erneuerer einen Satz beibehalten, ohne dass sich das geduldige Papier gesträubt hätte: „Die regelmässige werktägliche Arbeitszeit darf die Dauer von acht Stunden nicht überschreiten.“ Dass es diese regelmässige Arbeitszeit im Dritten Reich nicht gibt, wird durch die zur Regel gemachten Ausnahmen erreicht.

Zunächst wird für ausfallende Arbeitszeit eine andere Verteilung an den einzelnen Werktagen vorgesehen. Der Ausfall durch Betriebsfeiern, Volksfeste, öffentliche Veranstaltungen usw. wird durch Verlängerung der täglichen Arbeitszeit an anderen Tagen bis zehn, mit Genehmigung des Gewerbeinspektors auch über zehn Stunden ausgeglichen. Bei Arbeiten zur Reinigung und solche, die während des regelmässigen Betriebs nicht ohne Störung durchzuführen sind, Aufräumungsarbeiten in Ladengeschäften usw. bestimmt die neue Arbeitsordnung ebenfalls zehn Stunden. Falls diese Vor- und Abschlussarbeiten nicht ohne Zuziehung fremder Arbeitskräfte durchführbar erscheinen, können auch die zehn Stunden überschritten werden.

An dreissig Tagen im Jahr ist ohne besonderen Grund ebenfalls der Zehnstundentag Gesetz. Die sogenannte „regelmässige“ achtstündige Arbeitszeit kann ferner durch die Tarifordnung generell auf zehn Stunden verlängert werden. Wenn die Arbeit regelmässig mit Arbeitsbereitschaft verbunden ist, kann die Arbeitszeit über zehn Stunden verlängert werden. Auch bei Arbeitsbereitschaft kann die Gewerbeaufsicht die auf zehn Stunden verlängerte Arbeitszeit wiederum verlängern, wobei der Wohlwille keine Schranken gesetzt sind. Der Unternehmer hat also eine reiche Auswahl von Möglichkeiten, um den regelmässigen Achtstundentag zur Ausnahme zu machen.

Die Apostel der deutschen Volksgesundheit lassen die Rücksicht auf die primitivsten sozialen Bedürfnisse selbst dort fallen, wo es sich um Schwerarbeit handelt, die mit ständigen Gefahren für Leben und Gesundheit verbunden ist. Für diese Befürs, insbesondere Bergarbeiter unter Tage, ist die Ueberschreitung der auf dem Papier stehenden Normalarbeitszeit zulässig, wenn Gründe des „Gemeinwohls“ vorliegen. Und wann läge in einer permanenten Kriegswirtschaft dieser Grund nicht vor? Auch ohne „Gemeinwohl“ können diese Arbeiter, die bei Einwirkung von Hitze, giftigen Stoffen tätig oder der Gefährdung durch Sprengstoffe ausgesetzt sind, zur verlängerten Arbeitszeit gezwungen werden, wenn sich die Verlängerung „in langjähriger Übung als unbedenklich erwiesen hat.“ Aber auch ganz allgemein kann der Arbeitsminister für Beschäftigungen, die mit besonderen Gefahren für Leben und Gesundheit verbunden sind, eine von der Arbeitszeitordnung unabhängige Dauer der täglichen Arbeitszeit verfügen. Was kann der Reichsarbeitsminister eigentlich nicht, wenn es sich um Ausbeutung der schaffenden Menschen handelt?

Im Bergbau untertage ist für Betriebspunkte mit einer Wärme über 28 Grad Celsius durch die Bergbehörde eine kürzere Arbeitszeit anzuordnen. Selbst in diesem Fall ist keine gesetzliche Höchststundenzahl vorgesehen.

Eine Schlussbestimmung der Arbeitszeitordnung besagt zur Sicherung des Zehn- und Zwölfstundentags ausdrücklich:

Der Reichsarbeitsminister kann über die in der A-O vorgesehenen Ausnahmen hinaus weitergehende Ausnahmen zulassen, wenn sie im „öffentlichen Interesse“ nötig werden.

Auch die Bäckereiverordnung wird weiter verschärft. Es ist dem Unternehmer anheim gegeben, die Beschäftigung an Sonntagen auf die Wochenarbeitszeit anzurechnen. Er hat es also in der Hand, durch entsprechende Disposition in der Woche ein Mehr an verfügbarer Arbeitszeit auf den Sonntag zu verlegen und damit Aushilfskräfte einzusparen. Vom Nachtbackverbot ist selbstverständlich keine Rede mehr.

Die neue Verordnung ist verbunden mit einem besonderen Jugendschutz. Auch hier wird einleitend der Achtstundentag proklamiert. Im nächsten Absatz aber heisst es schon, dass bei Arbeiten, die einen ununterbrochenen Fortgang erfordern, auch bei Jugendlichen über sechzehn Jahren die Zweifundfünfzigstundenwoche zulässig ist. Es folgen auch in diesem Abschnitt die Ausnahmen bei Vor- und Abschlussarbeiten. Mit Zustimmung der Gewerbeaufsicht kann auch für die Jugendlichen über 16 Jahre die tägliche zehnstündige, die wöchentliche vierundfünfzigstündige Arbeitszeit verfügt werden, wenn Arbeitsbereitschaft vorliegt und aus diesem Grunde für die erwachsenen Arbeiter bereits die Verlängerung angeordnet ist — das nennt sich Jugendschutz. Der Zehnstundentag ist vom Gewerbeinspektor auch anzuordnen, wenn „zur Ausbildung der Jugendlichen diese Mehrarbeit erforderlich ist“. Diese Ausnahme fällt unter die dringenden Gründe des „Gemeinwohls“.

Soweit die Jugendlichen in Bäckereien, Gast- oder Schankwirtschaften beschäftigt sind, wird in diesem „Jugendschutzgesetz“ noch nicht einmal die ununterbrochene Ruhezeit von zwölf Stunden nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit gesichert. Sie darf vielmehr auf zehn Stunden ver-

kürzt werden. Dieses Gesetz v. 30. April 1938 trägt einen Vorpruch, in dem es heisst:

„Alle Jugendlichen zu seelisch und körperlich gesunden Volksgenossen zu erziehen, ist völkische Notwendigkeit und nationalsozialistische Pflicht.“

Der Vorpruch enthält auch eine Zusicherung des Verbots der Nacharbeit für Jugendliche, eine Seite weiter erscheinen die Ausnahmen bei Nacht, z. B. in den Gastwirtschaften, in mehrschichtigen Betrieben usw.

In Bäckereien und Konditoreien dürfen Jugendliche über 16 Jahren im gleichen Ausmass wie die erwachsenen Bäckergehilfen zur Nacharbeit herangezogen werden.

Auch die Sonntagsruhe ist ausgefüllt von Ausnahmen, die Sonntagsarbeit bedeuten. So bleibt weder für die Erwachsenen, noch für die jugendlichen Arbeiter vom Achtstundentag etwas übrig. Die das Gesetz ergänzenden Tarif- und Betriebsordnungen bringen, soweit sie die Arbeitszeit regeln, ausschliesslich ungünstigere Bestimmungen. Den Rest von Arbeitsschutz aber räumt die Göringsche Kriegswirtschaft gründlich hinweg.

Die Arbeitsfront hat in letzter Zeit mehrfach grundsätzliche Abhandlungen über nationalsozialistische Sozialpolitik verbreitet. Die Schönheit der Arbeit hat in keiner dieser Reklameartikel gefehlt. Von der Arbeitszeit war nie die Rede. Die neue Arbeitszeitordnung ist auch recht schamhaft in ein Gesetz über die Kinderarbeit hineingegeben worden. Man hat darauf verzichtet, ein besonderes Gesetz zu veröffentlichen, um möglichst wenig Aufsehen zu machen.

Die Arbeitszeitordnung ist indes so charakteristisch für die Arbeiterfeindlichkeit des deutschen Faschismus, dass sie nicht länger im Dunkel der Nazi-Bürokratie verborgen bleiben durfte.

Wir sind müde

Ein junger Deutscher spricht sich aus

Der junge Gast aus Deutschland schloss das Fenster, ehe er anfang zu sprechen. „Aber lieber Freund, wir wohnen im fünften Stock. Ein Lauscher müsste schon mit der Feuerwehrlleiter...“ Er zuckte die Achseln und zerrieb ein Fetzen Papier zwischen den Fingern. Dann fing er an, in dem kleinen Zimmer auf und ab zu laufen. Vom Schrank zur Tür, von der Tür zum Ofen. Ab und zu blieb er stehen, um sekundenlang mit nervösen Händen gegen die Wand zu trommeln.

„Bildet euch doch nicht ein, dass das Angst ist. An die Angst gewöhnt man sich. Was wisst ihr denn? Ihr lest die Berichte reisender Ausländer. Der eine sagt: „Glänzende Stimmung“, der andere sagt: „Schlechte Stimmung.“ Der Dritte sagt: „Gar keine Stimmung, alles abgestumpft.“ Das glaubt ihr dann immer solange, bis der nächste Bericht erscheint.“

Ihr zerbrecht euch eure Köpfe umsonst. Ihr seht alles von aussen. Du denkst zum Beispiel, ich hab angst. Weil ich das Fenster zumache. Unsinn. Es ist keine Angst. Es ist eine Gewohnheit. Eine nervöse Gewohnheit.“

Wieder eine Wanderung von der Tür zum Schrank, vom Schrank zum Ofen.

„Ich weiss nicht, wie ich dir das erklären soll. Vielleicht sind viele Leute in Deutschland heute noch begeistert. Vielleicht sind noch mehr Leute wütend. Darauf kommt es gar nicht an...“

Er blieb plötzlich stehen, als sei ihm eine Erleuchtung gekommen.

„Wisst ihr, was wir sind? Wir alle, vom Pimpf bis zum Invaliden? Wir sind überanstrengt. Das ganze deutsche Volk ist überanstrengt. Da habt ihr die grosse Weisheit. Man trommelt zuviel auf uns herum. Man schreit uns zuviel an. Man jagt uns von der Arbeit zu den sogenannten Festen, von den Festen in die Versammlungen. Hast du schon mal beobachtet, wie ein überanstrengter Mensch sich benimmt? Aehnlich wie ein Betrunkener. Mach einen mittel-mässigen Witz, und er schüttelt sich vor Lachen aus. Sag „Muttertag“, und er fängt an zu schluchzen. Gib ihm ein Stichwort, und er hält eine Rede, in der alle Phrasen wiederkehren, die er seit Jahren gehört hat. Widersprich ihm, und er bekommt einen Wutanfall. Dabei ist es nicht mal seine eigene Meinung, die er vertritt...“

Der Gast ist im Zuge. Er hat seine Wanderung aufgegeben und sitzt auf der Tischkante, ein Bein auf den Boden gestemmt, das andere wie ein Pendel durch die Luft

schwingend. Der Bursche ist gross, blond — und SA-Mann. Er hat drei Sportpreise errungen, er ist Segelflieger, es gibt keine Kraft- und Gewandtheitsleistung, an die er sich nicht heranwagt. Ein Siegfried aus dem Bilderbuch. Aber ein neurasthenischer Siegfried.

„Habt ihr denn eine Ahnung, wie das ist? Man arbeitet seine zehn Stunden weg. Die Arbeit ist das wenigste. Nach der Arbeit geht es erst richtig los. Die Übungen, Der Luftschutz. Die Gepäckmärsche. Aber das ist auch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste sind die Versammlungen, die Grundsteinlegungen, die Feste. Ich brülle jedesmal laut mit Heil und Haha und Hoho. Ich will es nicht. Ich nehme mir jedesmal vor zu schweigen. Die Redereien sind mir zuwider, an die grossen Worte glaube ich nicht, auf die Redner pfeife ich. Aber ich brülle mit, Ich kann nicht anders, wenn alle anderen brüllen. Das ist wie eine Krankheit. „Man findet in Deutschland tausend Nazis. Man findet hundert. Aber man findet niemals einen Nazi.“ Für euch ist das ein Witz. Für uns ist das gar kein Witz. Für uns ist das zum Speien. Und die Zwölfjährigen sind schon genau so hysterisch wie wir.“

Er zieht ein zerknittertes Zeitungsblatt aus der Tasche. „Da habt ihr es. Baldur von Schirach leitet die Reichssportkämpfe der deutschen Jugend ein. Es giess in Strömen. Baldur sagt nicht: „Kinder, es tut mir leid, dass ihr schlechtes Wetter habt“. Der wohl genährte Baldur sagt:

„Ob die Sonne scheint oder der Regen herniederprasselt, wir haben immer die gleiche Stimmung und Zuversicht. Wir sind keine Schönwetterjugend, sondern eine Sturmjugend. Die Jugend wird nicht erzogen für den Sonnenschein, sie wird gerüstet für Sturm und Wetter.“

Phrasen. Die Jugend wird garnicht erzogen. Sie wird planmässig überanstrengt. Und wenn sie richtig müde ist, pariert sie ganz von selbst. Keine Zeit zum Nachdenken. Alles, selbst die Erholungsreisen genormt. Jede Minute vorschriftsmässig ausgefüllt. Nie etwas allein tun. Immer in der Gruppe, immer in Uniform, immer unter Kommando. Habt ihr eine Ahnung, wie müde das macht?“

Wir schweigen. Der Bursche ist plötzlich in sich zusammengesunken. „Du wolltest von mir einen Bericht aus Deutschland. Da hast du ihn. Was willst du sonst noch wissen? Wahrscheinlich ob das Essen

schlecht ist. Das weiss ich nicht genau. Un ist es ganz gleichgültig, was wir herunter-schlingen. Es darf auch Schmierseife sein.“ Ich stelle meine erste Frage. „Und wenn es Krieg gibt?“

„Wenn es Krieg gibt? Wir werden kämpfen. Wir werden sogar begeistert brüllen, wenn es losgeht. Wir werden gut kämpfen. Vielleicht acht Wochen, vielleicht ein Vierteljahr, vielleicht länger. Ich weiss es nicht. Bildet Euch nicht ein, wir hätten Angst. Uns ist alles gleichgültig. Wir haben nicht mal mehr Angst. Nur — sehr lang darf der Krieg nicht dauern. Wir sind so müde, als hätten wir fünf Jahre Krieg hinter uns.“

Sie haben fünf Jahre Krieg hinter sich.

Der Blickfang

„Den Blickfang der Ausgabe stellt ein buntgelönter Bildbericht aus dem Bergbau dar, der uns einen Ausschnitt aus dem Heim unseres Führers zeigt. Es ist wunderbar schön, einen Blick in diese mit Wärme und erlesenem Geschmack gestalteten Räume werfen zu können, die beredtes Zeugnis seines eigensten Stilwillens und repräsentativer deutscher Wohnkultur sind.“

Reklamenotiz für die neueste Nummer der „Dame“.

Holzknappheit. Die Rohstoffknappheit ist besonders gross in der Holzindustrie. Die Betriebe haben genaue Anweisungen erhalten, welche Mengen Holz sie für bestimmte Zwecke verwenden und wo sie Einsparungen machen müssen. Bei den Neubauten fehlt nicht selten das Holz für die Türen vor allem für Türfüllungen. Die Anbringung holzgetäfelter Wände ist untersagt worden.

Der Sozialistische KAMPF

(La Lutte Socialiste)

*

Vom 1. Juni 1938 an erscheint in Paris alle 14 Tage

„Der Sozialistische Kampf“, Schriftleiter: Otto Bauer.

Der „Sozialistische Kampf“ ist der Nachfolger der „Arbeiterzeitung“ und der internationalen Ausgabe der Monatszeitschrift „Der Kampf“. Er wird über das Schicksal der österreichischen Arbeiterklasse im Dritten Reich und die Probleme der politischen, organisatorischen und geistigen Erneuerung des gesamtdeutschen und des internationalen Sozialismus berichten.

Bestellungen an die Verwaltung des „Sozialistischen Kampf“, 20, Avenue Trudaine, Paris 9^e.

Preis einer Nummer 4.—, Vierteljahrsbezugspreis 25.—, Halbjahrsabonnement 50.— Frs., Ganzjahresabonnement 95.— Frs.

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. pro Quartal bei freier Lieferung 18 Frs. Preis der Einzelnummer im Ausland (Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern).

Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gd. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.—), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Ls. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 4.20 (42.—), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden S. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, P. C. c. 88 504. Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 25. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Nr. VIII 14 697. Rumänien: „Neuer Vorwärts“ Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2088. Ungarn: „Neuer Vorwärts“ Budapest, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: „Neuer Vorwärts“ Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genauere Zeichnung der Konten ist erforderlich.

